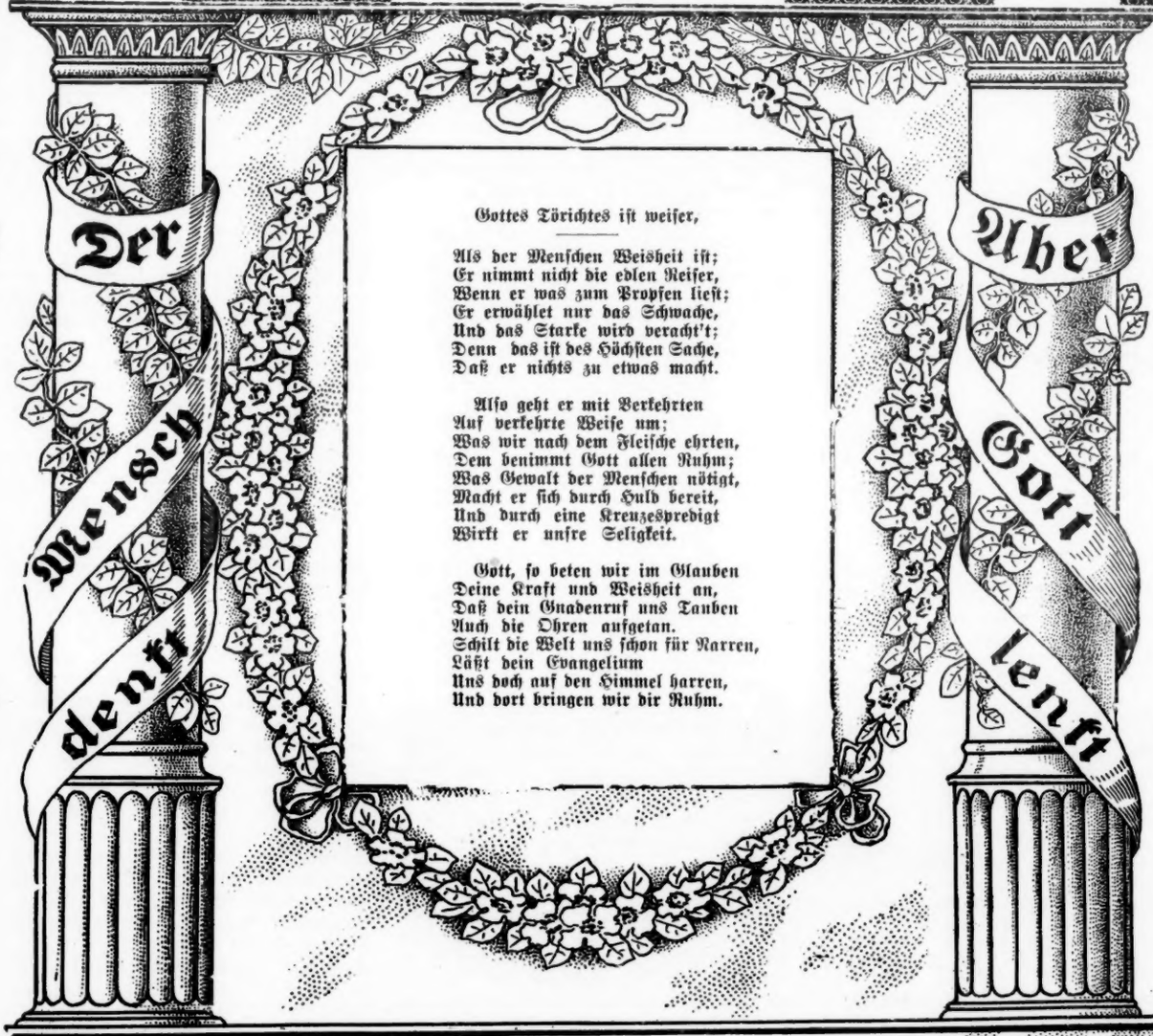
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. | Scottdale, Pa., 26. Mai 1920. | No. 21.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

26. Mai 1920.

Weisheit Gottes.

Gott, Allweiser, wer bin ich,
Deine Weisheit zu ergründen?
Halm und Sonne rühmen dich,
Jeder Wurm kann dich verkünden,
Doch welch Auge kann ersehen
Gottes Tiefen, Gottes Höhen?

Deiner Welten weites All
Jauchzt im unermeßnen Kreise,
Aller Himmel Widerhall
Jauchzt zurück: Der Herr ist weise!
Und in seiner Weisheit Händen
Ruh'n getrost der Himmel Enden.

Und der Mensch, der Erdenstaub,
Will den Rat des Höchstens richten?
Selbst des leisen Lüftchens Raub
Will er Gottes Ernten sichten?
In sein Maß den Himmel pressen?
Gott an seiner Spanne messen?

Was dein weiser Rat beschließt,
Wohl uns, kann kein Tor verhindern.
Walte du und sei gepreist,
Herr von deiner Weisheit Kindern!
Ob sie's oft nicht fassen mögen,
Dennoch, all dein Tun ist Segen.

Ew'ge Weisheit, rede Du!
Auf Dein Zeugnis darf ich bauen,
Führe mich dem Himmel zu!
Deiner Führung darf ich trauen;
Bist du heute nur verborgen,
Dich verklärt der nächste Morgen.

Einst durchschau' ich sonnenhell
Deines Waltens Segensfüllen,
Und in deinem ew'gen Quell
Wird des Geistes Durst sich stillen.
Meine Weisheit sei: Auf Erden
Weise durch dein Wort zu werden.

K. B. Garve.

Die Weisheit, die von oben kommt.

„Weisheit ist besser denn Perlen, und alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen," heißt es in den Sprüchen Salomos. Dieses Wort zeigt den unschätzbaren Wert der wahren Weisheit. Sie verdient es, daß man mit allem Ernst danach trachte, um sie zu gewinnen. Es gibt aber auch eine Weisheit, die auf den Straßen und Märkten dieser Welt gepriesen wird. Was sie redet, muß vom Himmel herab geredet sein, was sie sagt, muß gelten auf Erden. Aber von ihr steht geschrieben: „Dieser Welt Weisheit ist Torheit bei Gott!" Wehe uns, wenn wir an dieser falschen Weisheit uns genügen lassen und darüber die wahre Weisheit verachten und verlieren! Im Briefe Jakobi ist ein Wort, in welchem man wie in einem klaren Spiegel die wahre Weisheit erkennen und von der falschen, trügerischen Weisheit unterscheiden lernen kann. Es lautet: „Die Weisheit von oben her ist aufs erste keusch, danach friedsam, gelind, läßt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch„ ohne Heuchelei." (3, 17.)

Der Apostel unterscheidet in seinem Briefe eine vierfache Weisheit. Er spricht zuerst von der irdischen Weisheit. (3, 15.) Sie ist einzig und allein auf das Irdische gerichtet und gilt nur für diese Welt und dieses Leben. Wer seinem irdischen Berufe vorsteht, wer in allen Verhältnissen und Lagen dieses Lebens sich klug beweist, wer die Menschen mit ihren Fehlern und Schwächen zu benutzen und irdische Güter zu gewinnen weiß, der wird von den Leuten als ein kluger und gescheiter Mann angesehen. Ein Bild solcher irdischen Klugheit hat uns der Herr in dem Gleichnis von dem klugen, aber ungerechten Haushalter gezeichnet. Diese irdische Weisheit paßt in diese Welt, reicht aus für diese Zeit, aber sie wird gründlich zu Schanden, wenn es einmal ans Sterben geht.

Eine andere Weisheit ist die menschliche Weisheit oder Wissenschaft. Alle Achtung vor ihrem Fleiß und Eifer, womit sie Luft und Wasser, Himmel und Erde ergründet. Alle Achtung vor ihren Leistungen, von denen das letzte Jahrhundert mit seinen wichtigen Erfindungen zeugt! Aber unser Wissen ist und bleibt doch Stückwerk, wie der Apostel sagt. Denn je mehr die menschliche Weisheit forscht, desto schneller kommt sie an die Grenze des menschlichen Wissens und erfährt, was schon viele von dieser Welt gelernt haben. Und weil an der menschlichen Weisheit die Flecken und Mängel menschlicher Unvollkommenheit hängen und der Fluch menschlicher Sünde an ihr klebt, weil sie in menschlichen Vorurteilen befangen und von menschlicher Leidenschaft getrübt und entstellt ist, deshalb kann sie den Menschen nicht glücklich machen und ihm keinen rechten Frieden geben.

Noch eine andere ist die teuflische Weisheit, wie der Apostel sie nennt. Das ist die Weisheit, die schon im Paradiese sich vernehmen ließ, als die Schlange zu dem Weibe sprach: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten? Ihr werdet mit nichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß welchen Tages ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan und werdet sein wie Gott, und wissen was gut und böse ist." Diese Weisheit ist noch nicht ausgestorben in der Welt. Man hört sie auf Straßen und Märkten und findet sie in vielen Zeitungen und Büchern. Es ist die gottesleugnerische Weisheit unserer Tage, die alles wegleugnet, was über die fünf Sinne hinausgeht, die Gottes Wort verachtet und lästert, die das Heilige in den Staub zieht und die Sünde mit Blumen schmückt, die durch losen Spott und giftigen Witz die Gewissen verwirrt und die Furcht Gottes in den Herzen zerstört. Gott bewahre uns vor allen, die mit solcher Weisheit sich brüsten! Denn sie sind, wie der Apostel sagt, „Wolken ohne Wasser, kahle, unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben und ausgewurzelt, wilde Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausschäumen, irrige Sterne, welchen behalten ist das Dunkel der Finsternis in Ewigkeit". (Judä 12, 13.)

Es gibt noch e i n e Weisheit, die ihr Auge, ihr Ohr und ihr Herz nach oben richtet zu dem Vater des Lichts, von welchem alle gute und vollkommene Gabe kommt. Das ist die Weisheit, von welcher Hiob redet: „Siehe die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand" (Hiob 28 ,28). Von dieser Weisheit singt David: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; das ist eine feine Klugheit, wer danach tut, des Lob bleibet ewiglich" (Ps. 110, 10). Das ist die Weisheit von oben her, wie Jakobus sie nennt. Wie das Sonnenlicht von oben herab kommt und die dunkle Erde erleuchtet, so kommt diese Weisheit von dem Vater des Lichts herab in das finstere Menschenherz. Das haben schon die Edelsten unter den alten Heiden erkannt und haben das Beste, das sie wußten, als eine Gabe der Götter gepriesen und angesehen. Wir Christen müssen es noch viel gründlicher erkennen und noch viel lauter bekennen, daß der wahren Weisheit Grund in Christus ist, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit. In Ihm liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis. Wer, wie Maria demütig zu seinen Füßen sitzt, der spürt die Himmelsluft, die aus seinen Worten weht, und den Geist Gottes, der darin redet. Wer sich von diesem Geist erleuchten läßt, der wird weise werden zur Seligkeit. Wenn er auch sonst so ungelehrt wäre, er empfängt statt der irdischen die himmlische Weisheit, die vom Himmel kommt und zum Himmel fährt. Der Apostel entwirft uns ein liebliches Bild von der Weisheit, die von oben her kommt. Laßt uns dieselbe näher betrachten:

Die Weisheit von oben her ist aufs erste k e u s c h. Sie verschmäht es, sich mit dem Schmutze dieser Erde zu beflecken, weil sie sich als eine königliche Tochter des Himmels ansieht und hält. Darum flieht sie nicht bloß die Unkeuschheit des Leibes, die groben Sünden gegen das siebente Gebot, sondern sie will auch die Seele keusch machen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist. Sie hält sich von der Welt und ihrer Lust unbefleckt, weil sie weiß, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit. Sie hütet sich vor der Lust des Fleisches, weil sie weiß, wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten. Diese Keuschheit des Leibes und der Seele ist der reine, saubere Grund des Herzens, in welchem die übrigen Früchte der Weisheit allein wachsen und gedeihen können.

Die Weisheit von oben her ist auch friedsam, gelinde, läßt ihr sagen. Die irdische Weisheit bringt Zank und Hader, Streit und Prozesse mit sich, weil sie eben darauf ausgeht, soviel wie möglich von den Gütern und Ehren dieser Welt zu gewinnen. Das gilt auch nicht von der menschlichen Weisheit. In der Wissenschaft ist leider auch oft das liebe Ich im Spiel, Eitelkeit, Selbstsucht und Leidenschaft führen da oft das große Wort. Das gilt am allerwenigsten von der teuflischen Weisheit, welche Zwietracht und Verderben aussät und sich hohnlachend die Hände reibt, wenn ihr böses Werk gelungen ist. Die Weisheit von oben her ist friedsam. Es ist ihr niemals um sich selber, sondern nur um die Wahrheit zu tun. Sie sucht nicht ihre eigene Ehre, sondern die Ehre Gottes. Darum ist sie auch gelinde, schlägt nicht mit dem Schwert drein, sondern hilft den Irrenden zurecht mit sanftmütigem Geiste. Sie läßt sich sagen, denn sie weiß, daß es noch viel zu lernen gibt, und daß sie noch immer mehr lernen kann. Wer sich nicht sagen lassen kann, ohne darüber empfindlich zu werden, wer sich nicht belehren und selbst strafen lassen mag, ohne dadurch gereizt und verletzt zu werden, wer da tut, als ob er allein alle Weisheit gepachtet hätte, der ist nicht weise, sondern ein hochmütiger und beschränkter Tor.

Die Weisheit von oben her ist ferner voll Barmherzigkeit und guter Früchte. Wo die falsche Weisheit ihr Wesen treibt, da wird keine gute Frucht geschafft. Man kann eben nicht Trauben lesen von Dornen, noch Feigen von den Disteln. Wo aber die wahre Weisheit waltet, da wird es besser im Herzen, im Hause und in der Gemeinde. Die Weisheit von oben her ist auch unparteiisch. Sie sieht nicht bloß die Fehler ihres Nächsten, sondern auch ebenso scharf und klar ihre eigenen Fehler. Sie entschuldigt nicht am Freunde das, was sie am Feinde tadelt. Sie nimmt alles, was recht und gut ist, an, wo sie es auch findet. Sie verwirft das Böse, bei wem es sich auch zeigt. Bei ihr gibt es kein Ansehen der Person, sondern sie richtet allezeit ein gerechtes Gericht. Die Weisheit von oben her ist endlich ohne Heuchelei. Da ist nichts von gemachtem Wesen, nichts von schönen Worten und Redensarten, die doch nur Trug und Schein sind. Sie weiß, daß dies in den Augen des Herzenskündigers ein Greuel ist. Darum ist sie wahr und offen, aufrichtig und ohne Falsch, also daß ein jeder in ihren Worten und Werken auch den zuverlässigen Ausdruck ihres Herzens und Wesens hat.

Ausgew.

Ecole Berlitz, Lausanne, Suisse, Schweiz.

11. April 1920.

Geliebte Freunde in der Heimat!

Weil nun so ein großes Interesse für die Hilfeleistung der österreichischen Kinder bemerkbar ist und Sie so reichlich mit finanziellen Mitteln für die Unterstützung dieser Sache beigetragen haben, so dachte ich, etliche Zeilen betreffs dieser Arbeit anzuführen. Es kam nämlich vor etlichen Tagen ein Zug mit österreichischen Kindern hier an, und somit gab es Gelegenheit, Näheres zu erfahren, welches vielleicht auch Euch dort von Interesse sein wird. Soeben in Biel (Bienne) angekommen, nach einer kurzen Reise von der Hauptstadt Bern, sahen wir auf einem entfernten Bahngeleise den langen Zug mit österreichischen Kindern angefüllt, ankommen. Schon aus der Ferne konnte man die Kleinen an den Fenstern sehen und beobachten, wie sie die Grüße der Schweizer mit ihren Taschentüchern erwiderten.

Bald hielt der Zug an, da waren auch schon gleich Leute mit Trinkwasser auf dem Platze, und nun wurde den durstigen und hungrigen Kindern Wasser durch die Fenster gereicht. Die Schwestern, welche zur Hilfe der Kinder mitgefahren waren, standen draußen neben den Waggons, dem Zug entlang, und besorgten die Sache. Leute aus der Stadt kamen in großen Scharen und teilten Schokolade und Kuchen aus. Unsere Billette hatten wir schon gekauft und da wir schon im Voraus eine Verabredung über das Besteigen dieses Zuges gemacht hatten, so wurde uns gewährt, mitzufahren, was sonst ausgeschlossen ist, weil es ein Spezialzug war für die Wiener Kinder.

Es waren nämlich drei von uns, einer war ein Russe und der andere auch ein Amerikaner, von Geburt aber ein Schweizer. Beide hatten an diesem Tage Geschäfte in Bern und somit fuhren wir zusammen. Der Wiener Zug sollte sonst durch Bern fahren, aber glücklicherweise erfuhren wir gerade zur rechten Zeit, daß wir nach Biel mußten, um diesen Zug zu besteigen, und kamen noch gerade zur rechten Zeit hin.

Bern, die Hauptstadt der Schweiz, ist schön gebaut und bietet besondere Sehenswürdigkeiten, welches das Warten auf den Zug bedeutend angenehmer machte.

In Biel angekommen, musterten wir die armen Kleinen, indem wir durch die Waggons gingen, von welchen 13 besetzt waren. Glücklicherweise hatten dreiviertel von den 653, die sich in diesem Zuge befanden, schon etliche Wochen in der amerikanischen Küche in Wien gegessen und somit sahen die meisten viel besser aus, als die Gruppe, die vor dieser kam. In einem jeglichen Waggon sah eine Krankenschwester nach den Bedürfnissen der Kinder, welche zu diesem Zweck schon den Tag vorher von Lausanne abfuhren.

Es waren nämlich die Mitglieder des hiesigen Komitees: ein Arzt und 14 Krankenwärterinnen, nebst Fräulein Jones, einer Schreiberin der Aufbau Mission, welche zufälligerweise hier durchreiste, die schon den vorigen Tag bis Buchs fuhren, einer Stadt an der Schweizer-Oesterreicher Grenze, um den Kinderzug aus Wien zu empfangen. Sie nahmen zu gleicher Zeit viele Körbe mit Brot und Büchsenfleisch mit. Die Unkosten des Zuges von Buchs bis Lausanne und zurück müssen im Voraus bezahlt werden, aber für den Transport von Wien bis zur Schweizer-Grenze darf nicht gesorgt werden, denn das bezahlt die österreichische Regierung.

Ein jedes Kind trägt einen Zettel um den Hals, auf welchem sich der Name des Kindes, die Namen und die Adresse seiner Eltern, sowie auch die Nummer befindet. Die Namen werden dann in Bücher eingetragen. Viele von den Kindern sind das Reisen nicht gewöhnt und so bekamen sie Seekrankheit während der Reise. Andere begannen sich zurückzusehnen und fingen an zu weinen. Wieder andere liegen ausgestreckt, schwach und müde, auf den harten Sitzen dritter Klasse. Etliche sind lebenslustig und denken nur an alles Gute, das sie während ihres Aufenthaltes in der Schweiz bekommen werden. Es ist doch ein sehr trauriger Anblick, wenn man die unschuldigen und abgemagerten Kinder so beschaut. Zur Abwechslung wird gesungen und erzählt. Andere bemühen sich, einen jeden Namen der Bahnstation sorgfältig in ihr Schreibheft einzuführen.

Als ich eine kleine Gruppe fragte, ob sie auch für mich ein Liedchen singen wollten, stimmten sie sogleich wie folgt an:

„Nun ade, du mein Heimatland,
Lieb Heimatland, ade!
Es geht jetzt fort zum fremden Strand
Lieb Heimatland, ade.
So sing ich denn mit frohem Mut,
Wie man singet, wenn man wandern tut,
Lieb Heimatland, ade!"

Es war ungefähr neun Uhr abends, als wir im Bahnhof von Lausanne eintrafen. Es schien, als sei fast die ganze Stadt beim Bahnhof versammelt, um die Kinder zu sehen. Man könnte leicht denken, daß 20—25,000 Personen zu diesem Empfang beim Bahnhof zusammen gekommen waren. Nachdem die Kinder alle abgesetzt waren, ging es vorwärts durch die Menschenmenge nach dem großen Schulhaus, wo sie auf Stroh gelagert wurden und etwas Brot u. Suppe bekamen. Viele der Kinder waren jetzt schon sehr müde, denn sie hatten gerade 36 Stunden auf dem Zuge zugebracht und nun gab es nur einen Fußboden mit Stroh als Bett. Mit Militärlager-Decken wurden sie zugedeckt. Nun sah man die Kleinen zu Hunderten daliegen. Welch ein Anblick! Arme Kinder, weit von daheim, in zerrissenen Kleidern, von welchen Kindern etliche eingeschlafen waren, das Taschentuch vor ihr blasses Gesicht haltend.

Schluß folgt.

Das Reich Gottes.

Von John Kaweck.

Fortsetzung.

Sie sind nicht im Meer der Völkerwelt aufgegangen und haben sich mit demselben nicht vermischt. Es ist das ja auch der Vorwurf der Antisemiten (Judenhasser) gegen die Juden, daß sie niemals wirkliche Bürger des Staates werden, in welchem sie leben, sondern sich immer als Fremde betrachten. Weshalb konnten sie sich nicht mit den übrigen Völkern der weiten Welt vermischen, wenn nur einzelne derselben in Gottes Reich eintreten sollten? Man kann darauf vielleicht die Antwort geben: Ja.

das kommt daher, weil sie das heilige Land als ihr Land anschauen und glauben sie hätten unter der Herrschaft des Messias noch eine große weltgeschichtliche Aufgabe zu lösen. Nun wohl; aber weshalb haben keine Trübsale und keine Enttäuschungen ihnen diesen Glauben nehmen können? Ja, so wird man etwa sagen, eben diese unaustilgbare Einbildung hat sie aufrecht erhalten und stark gemacht in den schweren Zeiten, durch welche sie hindurchgedrungen sind. Nein, ihre Messiaserwartung ist keine Einbildung, sie hat ihren guten Grund in den Weissagungen der Propheten — nur daß sie eine falsche Richtung eingeschlagen, sich einem nachkommenden Messias zuwenden statt dem gekommenen zu glauben, und außerdem manche fleischliche Hoffnung einer irdischen Weltherrschaft durch den Messias genährt hat. Der eigentliche Gedanke aber ist wahr und ruht auf göttlichem Grunde, und eben dieser hat ihren Mut immer von neuem wieder belebt und sie als ein Volk zusammen gehalten. Könnte es da nicht Gottes wille sein, daß sie auch als Volk einmal ihren Messias finden und als Volk im Dienste seines Reiches eine Aufgabe lösen werden? Und soll Israel sich einmal wieder in einem Lande für sich sammeln, so kann es freilich nur das „heilige Land" sein, ihrer Väter Land, das Land der Verheißung, welches ihnen von Gott als Erbe und Eigentum gegeben war. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß Israel dieses Land niemals in der Ausdehnung und mit den Grenzen, welche Abraham zugesagt waren, besessen hat. 1 Mose 15, 18, nämlich „von dem Wasser Aegyptens an bis an das große Wasser Phrath (Euphrat). So weit kam Israel nicht einmal in dem goldenen Zeitalter Davids und Salomos. Die Phönizier und Philister, die Edomiter und Syrer und andere Völkerschaften besaßen immer Teile des verheißenen Landes. Die wirkliche Grenze fiel niemals mit der ideallen zusammen. Hier ist vielleicht noch eine Weissagung, die ihrer Erfüllung harrt. Würde Israel aber in den Besitz des ganzen kommen, das Abraham verheißen war, so würde dort auch überflüssiger Raum für die 7 bis 8 Millionen sein, die noch in der Welt leben. Die Annahme könnte nahe liegen, daß Israel erst in sein Land zurückkäme und sich dann zu Christo bekehrt. Wir würden es leichter verstehen, wie eine wirkliche Volksbekehrung erfolgen und sich dann eine christliche Nation bilden könnte. Dagegen aber scheint allerdings zu sprechen, daß fast alle Verheißungen von der Rückkehr Israels in ihr Land diese als eine Frucht ihrer Bekehrung, nicht als eine Voraussetzung derselben darstellen. Indessen wäre hier möglicherweise von einer doppelten Bekehrung die Rede: Einer zu dem Gott ihrer Väter und einer zu Christus. Gegenwärtig ist die Menge der Juden in den europäischen Kulturländern so wenig religiös, daß sie sich wenig um Jehovah oder um den Messias kümmern, sondern nur nach dem Mammon fragen, weshalb auch die Sehnsucht nach dem heiligen Lande nicht sonderlich groß bei ihnen ist. Träte aber eine starke religiöse Erweckung unter ihnen als Juden auf, dann würde die Sehnsucht nach dem Lande der Verheißung auch größer werden. Und wären sie dort mit einander versammelt, dann könnten gar wohl die Erinnerungen an die alten Tagen in ihnen erwachen, und das erneute Studium der Propheten sie unter der Einwirkung des heiligen Geistes zu Christo führen, besonders wenn sie sehen, daß alle anderen Völker sich bereits um ihn gesammelt haben. So könnte eine nationale jüdische Erweckung, wie sie viele der alten Propheten vor Augen hatten, die Voraussetzung ihrer Rückkehr ins heilige Land werden, während diese letztere wiederum die Voraussetzung ihrer Bekehrung zu Christo werden könnte, von welcher Paulus offenbar im Römerbrief redet. Daß dies wirklich geschehen soll, wird von vielen bezweifelt, doch viele Erscheinungen deuten daraufhin; und die Zeit ist nahe daran, daß solches geschehen kann. Das heilige Land war ziemlich entvölkert, nun scheint es doch, daß eine tatkräftige Nation dieses schöne von der Natur so fruchtbare Land in Besitz nehmen wird. Die Macht, welche jetzt in demselben die Herrschaft übt, die Türkei, hat längst ihre Lebenskraft verloren, und geht ihrer Auflösung entgegen. Augenblicklich werden die Juden aus ihren alten Wohnungen vertrieben, in allen europäischen Staaten bricht der Haß gegen sie aus. Die Antisemiten bekämpfen sie in Deutschland und in Rußland, wo ihrer über zwei Millionen wohnen, hat man angefangen, sie unbarmherzig auszuweisen. Sollte das nicht dahin führen, daß große Scharen von Juden sich wieder nach dem heiligen Lande aufmachen werden? Und das könnte dann andere, sonderlich solche in deren Herzen eine religiöse Sehnsucht erwacht wäre, nachziehen, und würde sich dort erst ein jüdischer Staat bilden, dann würden allmählich immer mehr Juden dahin strömen und die Bekehrung zu Christo, von welcher Paulus redet, könnte erfolgen. Ein wirkliches Hindernis für die Rückkehr der Juden nach Kanaan war allerdings bisher die entschiedene Vorliebe derselben für das Handelsleben und ihre Abneigung gegen Landwirtschaft, welche doch in Palästina ihr Hauptnahrungszweig werden müßte. Aber das war ja in der Zeit des alten Bundes durchaus nicht so. Da nährten sie sich vom Ackerbau und der Viehzucht. Das beweist aber, daß ihre gegenwärtige Neigung zum Handel keine Volkseigentümlichkeit derselben sein kann, sondern eine Frucht des Lebens ist, zu welchem sie durch die Jahrhunderte gezwungen waren. Kehrten sie daher in ihr Land zurück, und erwachte der alte herrschende Geist in ihnen, so würde auch dies Verhältnis sich ändern. Es wird von einigen Theologen und Gemeinschaften entgegen gestritten, daß Israel niemals in ihr Land kommen soll und gänzlich von Gott verstoßen wäre; sogar der schon verstorbene Berliner Hofprediger Adolph Ränker hatte gar kein Mitgefühl für sie, und begründete seine Ansicht aus Offenbarung 2, 9: Die da sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern sind des Satans Schule. Dieses sind nun falsche und der heiligen Schrift zuwiderlaufende Ausdrücke. Wollen nur Amos 7, 11—15 lesen, wo es ausdrücklich sagt, daß, wenn Israel wieder in den Besitz seines Landes komme, das Gott ihnen gegeben hat, sie nicht mehr aus ihrem Lande gerottet werden sollen." Das kann ja kaum anders als von einer noch zukünftigen Wiedererwerbung verstanden werden; denn als sie es nach der babylonischen Gefangenschaft wieder empfingen, wurden sie ja nach kurzer Zeit, als das Land von den Römern erobert wurde, aus demselben ausgerottet. Der unverlierbare Besitz des Landes scheint also auch eine noch unerfüllte Weissagung zu sein. In naher Verbindung mit dieser Frage steht eine andere: Welche Rückwirkung wird das bekehrte Israel auf die Christenheit im großen und ganzen ausüben? Paulus sagt, daß ihre „Annahme" nichts anders sein wird, denn „das Leben von den Toten." Was heißt das? In der alten Kirche verstand man unter diesem Ausdruck die Auferstehung der Toten, und hierin sind wohl die meisten Neueren wie die Alten einig.

Man meint also, wenn Israel sich bekehrt habe, folge unmittelbar darauf die Auferstehung der Toten. Das Gottesreich hat seine volle Entwicklung erreicht, was bleibt dann noch übrig, als das Reich der Herrlichkeit, das je mit der Auferstehung seinen Anfang nimmt. Dagegen aber müssen wir einwenden: Nirgends anders im neuen Testament wird die Auferstehung mit diesem Ausdruck bezeichnet. Sie wird einfach: „Die Auferstehung" genannt, Matth. 22, 23; Lukas 20, 27; oder die Auferstehung der Toten, Matth. 22, 31; Röm. 1, 4 und endlich auch die Auferstehung von den Toten, Lukas 20, 25, Apg. 4, 2. Weshalb sollte der Apostel Paulus hier einen andern Ausdruck wie gewöhnlich gebrauchen, wenn er wirklich die Auferstehung meinte? Diese Auffassung stimmt auch nicht mit der Zukunft der Heilsgeschichte im großen und ganzen. Unmittelbar vor der Auferstehung findet man keinen Raum für die Judenbekehrung. Der ersten Auferstehung geht ja die antichristliche Zeit mit ihren heißen Drangsalen und schweren Kämpfen voran, da die Gemeinde unter harten Verfolgungen sich nur durch Flucht und „Wüstenleben" während der Zeit des Antichrists retten konnte War da Zeit für die Judenbekehrung? Und war die zweite Auferstehung gemeint, so müßte ja die Judenbekehrung am Schluß des tausendjährigen Reiches erfolgen. Nach Offenbarung Johannes 7, 4 aber war bereits eine volle Gemeindezahl, zwölftausend von Versiegelten aus „allen Geschlechtern der Kinder Israels" vorhanden, ehe die antichristliche Zeit hereinbrach.

Fortsetzung folgt.

Die Not in Wien.

Von Professor Rudolf Wolkan, Wien.

Die Not in Wien hat ihre äußeren und inneren Gründe. Einer der 14 von Wilson aufgestellten Punkte verlangte, daß je-

des Volk das Selbstbestimmungsrecht haben sollte; jedem Volk wurde es zu Teil, nur dem deutschen nicht; Deutschböhmen und Deutschmähren wurde den Tschechen zugesprochen, ein Teil von Deutschtirol den Italiern, ein Teil von Kärnten den Südslaven. Was von dem alten Oesterreich übrig blieb, dieser armselige Rest eines Großstaates, kann nicht leben, weil man ihm gerade jene Teile genommen und fremden Staaten zugesprochen hat, die im Frieden das wirtschaftliche Hinterland des heutigen Oesterreichs bildeten und es mit Nahrungsmitteln versorgten. Dazu kam noch eins: die einzelnen Länder, aus denen Oesterreich heute besteht, schlossen sich aus Angst, vielleicht einer Hungersnot entgegenzugehen, gegen einander ab ,namentlich aber gegen Wien, das mit seinen 2 Millionen Einwohnern den dritten Teil der Bevölkerung des heutigen Staates Oestereich in sich faßt, und lieferten keinerlei Lebensmittel der Stadt, die einst ihr Stolz gewesen war; dazu kam endlich noch die Abneigung der bäuerlichen Bevölkerung der Provinzen gegen die Juden und Sozialdemokraten, die in Wien herrschen und einen scharfen Gegensatz gegen die konservativen und christlichen Bauern des Staates bilden. So kommt es, daß Wien immer ärmer an Lebensmitteln wurde und bei der gleichzeitig beständig sinkenden Valuta Oesterreichs die Preise der notwendigsten Dinge zu einer fabelhaften Höhe emporschnellten. Fast alle Lebensmittel sind heute um das Hundertfache der Friedenspreise nicht zu haben, so daß über die Stadt eine Hungersnot hereingebrochen ist, wie sie Wien seit Menschengedenken nicht gesehen hat. Einige Tatsachen werden das am besten beweisen. Ein Liter Milch kostete im Frieden 28 Heller, heute ist er um 20 K nur im Schleichhandel zu erhalten; zwar beträgt der amtliche Preis 4K 24 Heller, aber weder Mütter, noch Säuglinge oder Kranke erhalten um diesen Preis auch nur einen Tropfen. Ein Kilogramm Butter kostete im Frieden 2K 20 Heller, heute werden im Schleichhandel 200 Kronen dafür gezahlt; besonders ist Butter überhaupt nicht zu erhalten. Ein Ei war 1914 noch um 6 Heller zu kaufen, heute kostet es amtlich bereits 8 Kronen; wie groß der Bedarf an Eiern in Wien war, sieht mon daraus, daß in Wien allein 1914 mehr als 50 Millionen verbraucht wurden; auf dem Land gibt es Eier genug, aber dem Wiener sind sie nicht zugänglich! Es ist bezeichnend, wie die „Arbeiterzeitung", das offizielle Organ der Sozialdemokratie über unsere Notlage schreibt; in der Nummer vom 4. April d. J. klagt sie: „Für jedermann wird es sonnenklar, daß uns der Krieg zu einem Volk von Bettlern gemacht hat. Auf dem Zentralviehmarkt kommen seit Monaten von Woche zu Woche nur noch ein paar armselige Stück Rinder, während die Schweinezufuhr ganz ausgesetzt hat, und die Großmarkthalle deckt ihren kümmerlichen Bedarf mit teurem Auslandsfleisch, Fisch — und Pferdefleischkonserven. Wir haben keine Kartoffeln, keine Milch, kein Fett und keine Eier und müssen von Tag zu Tag in Angst auf das Mehl aus dem Ausland warten, damit uns die Hungerration an Brot gesichert bleibt. Aus allen Winkeln und Ecken grinst die Not."

Diese Not herrscht vor allem in den Kreisen der Festangestellten. Der Arbeiter, der Kaufmann kann die Waren verteuern und die Löhne erhöhen und dadurch sich trotz der Teuerung am Leben erhalten. Der Festangestellte, namentlich der Beamte des Staates kann das nicht. Zwar hat der Staat auch die Gehalte seiner Beamten erhöhen müssen, aber die Erhöhung hat kaum das Dreifache des Friedenslohnes betragen. Ein Beamter, der früher ein Einkommen von 1000 K monatlich hatte — und das war schon ein besser gestellter Beamter — erhält heute vieleicht 3000 K; was kann er mit diesem Betrage machen, wenn schon ein Paar Schuhe 2000 K, ein Hut 1000 K und ein Anzug 8000 K kostet? So lange er kann trägt er die alten Kleider aus den letzten Jahren des Friedens, bis sie zerfallen; was aber dann? Schon heute ist der schlechte, abgetragene Anzug ein Ehrenkleid des Gebildeten, an dem man ihn von der Ferne von den gut gekleideten Kriegsgewinnern unterscheidet, die über Nacht durch Geschäfte fragwürdigster Art reich geworden sind. Bald aber wird der Beamte auch keinen schlechten Rock mehr haben, keinen Hut und keine Schuhe und die Aemter werden ihre besten Kräfte entbehren müssen, weil sie keine Kleidung besitzen werden, um das Bureau aufzusuchen. Das hat der Friede aus uns gemacht! Der Friede, der uns das herrlichste Leben, frei von jeglichem Militarismus in Aussicht stellte, und unter dessen Gifthauch wir nun alle zugrunde gehen müssen. Denn alle Bestimmungen des Wilsonschen Friedensentwurfes haben sich als Trug erwiesen und keine seiner Versprechungen wurde eingehalten. Er war es, der uns sagte, die Völker dürfen nicht mehr wie die Steine auf dem Schachbrett, ohne befragt zu werden, von einem Reich zum andern geschoben werden; und gerade das ist geschehen. Wie die Kleider Christi, so wurden die einzelnen Stücke des deutschen Volkes unter die Sieger aufgeteilt!

Vereinigte Staaten

California.

Winton, California, den 9. Mai. Werte Freunde und Rundschauleser! Ich muß diesmal mit einer Trauerbotschaft kommen. Es hat dem himmlischen Vater gefallen, meinen lieben Gatten von meiner Seite zu nehmen und ihn in das Himmlische zu versetzen, was wir fest glauben und hoffen. In meiner traurigen Lage fühle ich, daß ich es durch die Rundschau bekannt machen sollte. Besonders diene dieses seiner lieben betagten Mutter, sechs Brüdern und seinem großen Verwandtschaftskreis in Saskatchewan und Manitoba zur Nachricht.

Unser Vater J. Höppner wurde geboren in dem Dorf Rosenthal in Südrußland, den 14. August 1854. Von Rußland nach Amerika ausgewandert mit seinen Eltern im Jahre 1875. Ihr erster Wohnort war in Manitoba, Canada. Sein Glück zur Ehe fand er in Anna Rempel den 26. Dezember 1878. In dieser Ehe wurden ihnen 12 Kinder geboren, von denen sechs ihnen im Tode vorangingen. Der Herr führte es durch seine Gnade, daß sie sich beide zum Herrn bekehrten und auf den Glauben getauft wurden. Seine liebe Gattin starb den 2. November 1905.

In zweiter Ehe gaben wir uns die Hand für's Leben den 29. Juli 1906. Der Herr schenkte uns einen Sohn. Wir haben mit Gottes Hilfe 13 Jahre und 9 Monate Freude und Leid miteinander geteilt. Im Jahre 1912 zogen wir von Hillsboro, wo er so bei zwanzig Jahre als Uhrmacher bekannt war und einen großen Bekanntenkreis hatte, nach Winton. Während der ersten Jahre war er auch hier noch recht rüstig und mutig an der Arbeit. Er pflanzte noch einen schönen Garten an und schaffte noch sehr, so daß wir ein schönes irdisches Heim hatten. Aber doch war sein Verlangen nach der himmlischen Heimat, denn er hatte keine Freude mehr an der Welt. Besonders in der letzten Zeit, um die Weihnachtszeit vorigen Jahres, wurde er leidend und sein Wunsch und Verlangen war, wenn er bald könnte heimgehen zu seinem Herrn und Heiland. Und so hat er sein himmlisches Haus bestellt und glaubte nicht mehr lange in dieser Hütte zu sein. Er wurde von Tag zu Tage schwächer, so daß er fast nicht aus einer Stube in die andere gehen konnte. Freitag, den 16. April, legte er sich hin und konnte fast nicht sprechen. Wir ließen dann den Doktor rufen, aber der wußte seine Krankheit nicht zu nennen. So lag er dann bis Sonntag ,den 18. April. Dann bekam er plötzlich einen Schlaganfall, was auch bald seine Sprache schwächte, und in den letzten sechs Tagen wurde er fast ganz sprachlos, was für uns Umstehende schwer anzusehen war. Auch seine rechte Seite war ganz gelähmt. Den 26. April 1920 erlöste der Herr ihn durch einen sanften Tod von seinem schweren Leiden, um ihn in die obere Heimat einzuführen, wohin er schon ein starkes Verlangen hatte.

Die Wallfahrt seines Lebens hat er gebracht auf 63 Jahre, acht Monate und 12 Tage. Die Leichenfeier wurde in der Wintonkirche unter großer Beteiligung abgehalten. Br. Joel Köhn eröffnete die Versammlung mit Gebet in der englischen Sprache. Die Leiche wurde auf dem Winton-Friedhof zur Grabesruhe bestattet.

Mein lieber Mann hat uns das Zeugnis hinterlassen, daß ihn der Heiland in Gnaden angenommen hat, und ob wir wohl trauern, so sind wir doch im festen Glauben, daß der Vater selig im Herrn gestorben ist. Er hinterläßt dich als trauernde Witwe, sieben Kinder und 14 Großkinder, sechs leibliche Brüder und seine ihn noch überlebende, betagte Mutter, die seinen Tod betrauern.

Ich muß noch bemerken, daß zwei seiner Kinder von Kansas zum Begräbnis hergekommen waren, eine Tochter, Frau A. G. Hiebert, und Sohn Jakob. Die jüngste Tochter, Lydia, kam schon letzten Winter

her und ist denn auch jetzt noch hier geblieben.

Einen Gruß von mir, der trauernden Witwe,

Sarah Höppner und Kinder.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 12. Mai. Nachdem wir die ersten 10 Tage dieses Monats merkwürdig schönes Wetter gehabt, ist die ganze Natur mit einem grünen Kleide überzogen, sodaß man staunt, was in einer so kurzen Zeit, von etwas mehr wie einer Woche, alles geschehen kann. In der Nacht vom 10. auf den 11. Mai hatten wir einen schweren Gewitterregen und darauf folgte dunkles und kühles Wetter. Der April brachte uns auch viel Regen, sodaß die Feldarbeit öfters dadurch gehindert wurde, was zur Folge hatte, daß es mit dem Einsäen der Kleinfrucht und dem Pflanzen des Corns etwas spät geworden ist. Bis jetzt ist noch eben angefangen worden mit dem Pflanzen des Corns.

Peter Regehr hat sein Heim hier neben der Mühle in der Stadt an Chas Diemer verkauft und verkaufte gestern, den 11., seine Haushaltungssachen durch öffentlichen Ausruf und gedenkt in den nächsten Tagen mit seiner jüngsten Tochter nach Dallas, Oregon, zu ziehen.

Hier in der Stadt Mountain Lake, wird dieses Frühjahr viel gebaut, da ist z. B. das neue Bethel-Hospital, die neue geräumige Garage der Firma Heppner & Dick, welche beide aus Backsteinen und Cement, also feuerfest, gebaut werden und eine Zierde der Stadt sein werden. Ferner ist eine neue „Front" an dem Geyermanns Store und ebenfalls eine an Fast & Heppners Store gebaut worden und auch beide Maschinenwarenhändler machen bedeutende Verbesserungen an ihren Gebäuden usw., was unserem Städtchen, besonders der Mainstraße, ein ganz anderes Aussehen verleiht. Das neue Hospital wird 40 bei 80 Fuß zwei Stockwerke über dem schönen „Basement" aufgeführt und soll mit allen modernen Einrichtungen versehen werden, und wird, wenn fertig, manchen Kranken unter der freundlichen Pflege unserer Schwestern Gelegenheit zur Genesung bieten.

Die Gattin des H. C. Dick, von Lustre, Montana, die auf ihrer Heimreise von den Eltern bei Ashdreek, Minn., letzte Woche einige Tage hier anhielt und Freunde und Geschwister einen kurzen Besuch abstattete, fuhr schon Montag auf dem Frühzuge ihrer Heimat zu; mit ihr kehrte auch die Tochter des Ar. A. Dick, die hier durch den Winter die deutsche Vorbereitungsschule besuchte, zu ihren Eltern zurück. Unsere Tochter, die Gattin des Jacob S. Balzer, mit ihren ältesten 3 Kindern, fuhr am 3. Mai auf dem Schnellzuge nach Shafter, California, wo ihr Gatte schon seit einigen Wochen weilte, und haben sich dort ein Heim von 26 Acre gekauft, wo sie in Zukunft zu wohnen gedenken. Auch begleitete Tochter Helena sie dorthin, um das Land des Sonnenscheins kennen zu lernen und die Früchte des Landes zu genießen.

„Was weiter wird geschehen, das ahnen wir jetzt kaum." Grüßend,

J. C. Dick.

Oklahoma.

Ringwood, Oklahoma. Ich las noch einmal die Korrespondenz von John Horsch über „Das christliche Hilfswerk in Deutschland," und ich muß sagen, ich habe von Schwester Eva von Tiele-Winkler Segen genossen, das heißt, von den Früchten, die sie wirkt durch Gottvertrauen. Möchten aus den Anstalten recht viele junge Söhne und Töchter herauswachsen, welche einst für das Reich Gottes und unsern Herrn Jesus in den Riß treten zur Errettung des deutschen Volks, ja aller Völker Europas, aus ihrer geistigen Finsternis. Bitte beiliegende Gabe an die Instituten der Eva von Tiele-Winkler zu senden. Hoffe sie wirkt bessere Frucht als S. Mathews von Chicago in seinen Instituten. (Es wird gern geschehen. Ed.)

Ich hörte einmal ein Argument über unsere Zeitzustände, und man hat ja sehr große Angst wegen Kommunismus, Sozialismus und ihrer Folgen. Man schiebt gewöhnlich auch den Sozialisten in die Schuhe, daß sie für Einteilung aller bestehenden Güter seien zur allgemeinen Notdurft. Ist das auch wirklich Tatsache? Ich gebe zu, es gibt Sozialisten, die wie die Kommunisten an Einteilen glauben, aber die Mehrheit der Sozialisten glaubt nicht an Einteilen, sondern an Einschränken. Jeder Mensch soll genügsam sein mit dem was er bedarf,, und nicht allzu energisch alle Güter an sich ziehen in seinem Heimatsort wo er lebt, und andern Leuten, Nachbarn zu ihrem Glück im Wege stehen. Mit andern Worten, auf dem schmalen Weg zu bleiben, denn der so sehr übernormal breite Weg führt mitunter viele Leute, ja ganze Völker, ins Verderben. Ist dem nicht also? Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewinne, sagt Jesus. Also laßt uns zurück gehen nach dem schmalen Weg. „Was dein ist, ist mein," sowas glauben nur sehr, sehr wenig Sozialisten, aber viele Reiche wollen so gerne wie Ahab und seine Isebel, sich alles zuteilen was ein armer Nachbar Naboth hat, am liebsten durch Blutsaugerei und Schwindel, das ist auch Tatsache. Und gelingt es nicht, nun da ist der Haß und Neid noch größer bei dem Reichen als bei manchem Armen betreffs dem was der Reiche hat. Ja, ja, der Neid ist das Arge, worin die Welt liegt, und es wird dem lieben Gott noch manche Arbeit kosten, bis die Welt sehen wird wie er seine Sonne scheinen läßt über alle Menschen gleich klar und warm. Matth. 5, 45. Ebenso sind alle Segnungen, auch der Regen. Gott hat Sonnenschein und Regen bestimmt zum Lebensunterhalt für alle Menschen. Der Geizige denkt ganz anders als Gott, der weiß durch freches, dreistes Vorgehen recht schnell alles an sich zu reißen durch Geldmacht und Menschengunst, und dann schreit er sehr laut: Du Fauler! So was sind auch alles Ereignisse in dieser Welt. Man muß in unserer Zeit sehr aufpassen, nicht ein Sklave der Nebenmenschen zu werden wie Menschengunst es gern schaffen will.

Es gibt viele Menschen, die glauben, daß die Urgemeinde in Jerusalem Kommunismus (Gütergemeinschaft) gepflegt habe. Ich für meine Person kann daran nicht glauben, denn Christi Nachfolger haben Privat-Eigentum in Jerusalem gehabt, vergleiche Apg. 12 ,12. Auf den Straßen Jerusalems hätten unmöglich alle Christen sich aufhalten können, sie müssen Privateigentum gehabt haben. Aber sie haben Privateigentum beschränkt, auf dem schmalen Weg sind sie geblieben. Als Johannes Crysostomus Bischof in Konstantinopel war, verlangte er solches dort auch von den reichen Leuten. Wenn die Ernte vollendet war, verlangte er von ihnen, sie sollten von ihrem Ueberfluß den Darbenden mitteilen, und wollten die reichen Leute nicht folgen, so sprach er ihnen wahres Christentum ab. Er sagte, sie seien nicht Christen. Freilich, Crysostomus mußte dafür in die Verbannung nach dem Kaukasus gehen und starb dort 407. Sein steter Wahlspruch war: Gelobt sei Gott für alles. Ich wollte hiermit sagen, daß in dem vierten Jahrhundert noch Leute und Lehrer waren, die das apostolische Christentum kannten und sich danach einzuschränken wußten. Von Crysostomus könnte mancher Prediger und Laie viel lernen.

Auch aus dem dritten Brief Johannes können Leute lernen wie es im apostolischen Christentum ausgesehen hat. Es war nicht immer nur Ritus, es war Liebesleben dort, und deshalb hatten sie weltüberwindenden Glauben.

J. Friesen.

Canada.

Saskatchewan.

Warman, Saskatchewan, Box 43, den 10. Mai. Werte Rundschau! Ich bin jetzt Bibelkolporteur für die Britische Bibelgesellschaft und treffe verschiedene Leute. Es sind ja auch solche, die von der Bibel wenig wollen, nur das Neue Testament. Aber Jesus ist doch die Hauptperson in der Heiligen Schrift (im Alten wie im Neuen Testament). Wer sich an einen reich beladenen Tisch begibt und leer davon geht, ist mit dem zu vergleichen, der seine Bibel liest und Jesum nicht darin findet. Wäre Hunger nie Bürger geworden, so wäre nie ein Tisch mit Speise beladen worden. Gäbe es keinen Jesum, so wäre nie eine Bibel gegeben worden. Christus ist der Mittelpunkt der ganzen göttlichen Offenbarung. In ihm ist und besteht alles. Sowie das Sonnensystem sich um die Sonne dreht und einen Bebekreis um sie bildet, und auf sie für Licht und Leben angewiesen ist, so ist die Heilige Schrift ein Gewebe um Christum gesponnen und von ihm getrennt wäre sie eitles Wesen, denn von ihm erhält sie ihr Licht und Leben, so daß der Psalmist sagen konnte: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Was immer das Wort ist, ist es we-

gen seiner Verbindung mit Jesu. Ist das Wort ernährende Speise für die Seele, so ist es, weil Jesus das Brot des Lebens ist. Ist das Wort lebendig, so ist es, weil Jesus lebendig ist. Ist es nötig, so ist's weil Jesus die Kraft Gottes ist. Ist es eine Rettungsbotschaft, so ist's, weil Jesus der Retter ist. Im christlichen Charakter eines Menschen tritt das Ebenbild Christi schwach und unvollkommen hervor, aber in der Heiligen Schrift ist das Bild rein und vollkommen dargestellt. Ein Freund erzählte mir von einem Gemälde, das an der Wand in dem Heim seiner Jugendzeit hing. Indem man es zuerst ansah, erblickte man eine schöne Landschaft, reich an Bäumen, Strömen, Häusern und Bewohnern. Aber indem man den Blick längere Zeit darauf weilen ließ, schienen Bäume, Ströme und Häuser zu verschwinden und die Züge eines Menschengesichts traten hervor. Als man näher schaute, merkte man, daß es das Gesicht Jesu darstellen sollte. Es wird der ernste Forscher der Heiligen Schrift fortwährend solche Erfahrungen haben. Er wird Bäume des Glaubens, Ströme der Wahrheit, Landschaften der Liebe und des Trostes sehen. Alle werden in Verbindung mit Jesu so geordnet sein, um seine Charakterzüge hervorzuheben.

Suchet in der Schrift nach einer Offenbarung des Herrn Jesu Christi. Diesem Jesu werden, um seine Art und seinen Charakter zu bezeichnen, im Alten sowohl als im Neuen Testament verschiedene Namen beigelegt. Und um imstande zu sein, ihn zu erkennen, ist es wesentlich, mit etlichen dieser beigelegten Namen bekannt zu werden. Die verschiedenen beigelegten Namen sind den Umständen angemessen. Um die erste Verheißung der Mutter verständlich zu machen, nannte man Jesus des Weibes Same. Als man ihn mit den Menschen verglich, nannte man ihn den Held. Als Josua mit seinem Heer in Gefahr stand, erschien er als der Fürst, auf daß Josua die Macht seines Anführers schätzen könne. Als Jesaia den Ungehorsam der Nationen sah und der Notwendigkeit ihrer Bestrafung eingedenk war, nennt er ihn die Rute. Jeremia sieht ihn im Angesicht der Not und Teuerung als den allein Rettenden und nennt ihn den Trost Israels. An solch einen verheißenen Jesus klammert sich das Alte sowohl als das Neue Testament. In voller Hoffnung glaubte Eva, die Mutter aller Mütter, diesen verheißenen Samen Jesus geboren zu haben, als Kain in ihrem Schoß lag. Mit Freude erfüllt sagte sie: Ich habe einen Mann gewonnen, den Herrn. Als nun die Sünde Einlaß gefunden hatte, und die Verheißung eines Erlösers gegeben wurde, ward das Herz des sündigen Menschen mit großer Hoffnung angefüllt, denn Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Und es zeigte sich, wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Ihr Herz war voll von diesem Jesus, und zwar so voll, daß sie anfingen, ihn zu predigen. Wenn sie schon zu seiner Zeit im Alten Testament von dem Herrn predigten, wie kommt es, daß man heute selten von dem Alten Testament hört? Darum geht man leer von diesem schwerbeladenen Tisch. Daß Mose diesen Jesum erkannt und von ihm geschrieben hat, geht klar aus dem Neuen sowie aus dem Alten Testament hervor. Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. Nicht nur Mose, sondern auch die Propheten haben gesucht und geforscht nach der Zeit des Herrn. Ebenfalls steht in den Psalmen von ihm geschrieben. Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren . . . . . denn es muß alles erfüllt werden. Was von mir geschrieben ist im Gesetz Moses, in den Propheten und in den Psalmen. Die ganze Heilige Schrift weist auf Christum hin. Das Osterlamm wies nur hin auf das wahre Osterlamm Christus. Der Hohepriester vollzog im geringen Maße den Dienst Christi, des Pflegers der himmlischen Hütte. Es wäre die lange Kette von Zeremonien, welche Mose vom Herrn empfangen hatte und im Heiligtum vollzogen wurden, ohne Jesum Grund, ohne Erlösung. Umsonst hätte Israel Sünden bekannt; umsonst hätten sie den Bock in die Wüste geführt. Es wer zwecklos gewesen, ohne Bedeutung, ohne Jesus, der der Sache Kraft gab.

Wie das Alte Testament mit Jesu angefüllt ist, so sprudelt das Neue über. Von Anfang (Matth. 1, 1) bis zu Ende (Offb. 22, 21) sind die Seiten mit dem teuren Namen Jesu angefüllt. Johannes sieht ihn, und als er ihn sah, schlug sein Herz in froher Brust mit dem Bewußtsein, seiner Sünden entladen, und ruft aus: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünden trägt. Erlaube ich ihm, meine zu tragen? Erlaubst du ihm, deine zu tragen?

Paulus, einer der größten Apostel, tat wohl als er sagte: Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Denn er wußte, daß in keinem andern Namen Heil ist, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, worin wir sollen selig werden. Jesus ist nicht nur die Hauptperson der Heiligen Schrift, sondern er war angetan mit einem Kleide, daß mit Blut besprengt war, und sein Name heißt das Wort Gottes. Wer ihn hat, der hat das Wort, wer das Wort verleugnet, der verleugnet ihn.

Abram A. Janzen.

Queen Centre, Sask. Eingesandt von Abram Ens. Einer andern Zeitschrift entnommen.

Die Londoner Zeitung, „Daily Mail", veröffentlicht folgenden Bericht, mit welchem offenbar die Absicht verbunden ist, die Ansichten und Pläne hervorragender englischer Staatsmänner zum Ausdruck zu bringen, die in weitesten Kreisen Aufmerksamkeit erregt haben: „Vor zwei Jahren gab die Regierung eine Erklärung ab, daß sie die Gründung eines jüdischen nationalen Heimwesens in Palästina befürworte, und zur Erinnerung an dieses denkwürdige Ereignis fand im Londoner Opernhaus eine besondere Festfeier statt. In dieser Versammlung verlas Lord Rothschild (einer der hervorragendsten Vertreter des Judentums), welcher den Vorsitz führte, einen Brief von Lord Curzon als Vertreter der englischn Regierung, welcher die Versicherung enthielt, daß die Politik der englischen Regierung mit Bezug auf die zionistischen Bestrebungen sich in keiner Weise geändert habe. Lord Rothschild erklärte, daß die Zionisten dem angestrebten Ziele weit näher gekommen seien als je zuvor, und er sei fest überzeugt, daß das Judentum demnächst seinen Lieblingswunsch der Wiedereinsetzung eines nationalen Heims in Palästina erfüllt sehen werde. Herr Herbert Samuel erklärte, das neue Palästina müsse in gewissem Sinne ein Beispiel für die ganze Welt sein. Diese Erklärung seitens der englischen Regierung ist mit Dankbarkeit von angesehenen britischen Juden aufgenommen worden, unter diesen Herr Herbert Samuel, der, wie das Aberdeen (Schottland) „Daily Journal" meldet, erklärt haben soll: „Die Juden haben 2000 Jahre auf die Erfüllung ihres Lieblingswunsches gewartet und können vielleicht noch zwei Jahre länger warten. Oft hat Aufschub mit Verzögerung geendet, aber er sei dessen sicher, daß solches diesmal nicht der Fall sein werde, und daß die Hoffnung der Juden diesmal sicher in Erfüllung gehen würde. Wie groß und tiefgehend das allgemeine Interesse an der Verwirklichung des Lieblingswunsches der Juden ist, zeigt folgende Mitteilung der „Evening News" in Sydney, Australien: „Im Internationalen Hauptquartier der Zionisten-Vereinigung an Great Russel Street in London wird eifrig an der Verwirklichung von Plänen zur Gründung eines nationalen jüdischen Heims in Palästina gearbeitet. Es herrscht eine rege und frohe Tätigkeit in den Räumen, in denen diese Vorarbeit des Wiederaufbaues eines jüdischen Staatswesens vor sich geht, und die dort tätigen und aus- und einströmenden jüdischen Männer und Frauen gehen mit strahlenden Gesichtern umher und besprechen den großen Plan mit frohen, erregten Stimmen, freudig gestimmt über die baldige Heimkehr in das alte jüdische Heimatland. Der erste Schritt wird die Gründung einer Universität in Palästina sein. Der Kern einer Universität ist bereits vorhanden in den in Palästina befindlichen verschiedenen medizinischen Anstalten. Außerdem haben jüdische Gelehrte schon seit längerer Zeit in Jerusalem jüdische Geschichtsforschung in die Wege geleitet. Eine bedeutende Organisation besteht auch in Rußland, deren Spezialarbeit die Uebersetzung klassischer Werke aller Zungen in das Hebräische ist. Diese Organisation wird in ihrer Gesamtheit auf die neue jüdsche Universität in Jerusalem übertragen werden, die gleich zu Anfang eine große jüdische Universitäts-Zeitung ins Leben rufen wird." Soweit die „Evening News".

Juden sehnen sich nach dem Heimatland.

Die Zeitung „New York American"

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— Weltfreundschaft zustande zu bringen, ist das Ziel einer seit einigen Jahren bestehenden Organisation.

— Man könnte bei der Kunde von den Absichten dieser Organisation auf den Gedanken kommen, dieselben seien im geraden Widerspruch mit den Absichten Jakobi, der behauptet: „Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein." Doch das ist hier in erster Linie nicht der Fall; man will nicht die Christen lehren, das zu lieben, was das Neue Testament „Welt" nennt, sondern will zwischen Mensch und Mensch, zwischen Nation und Nation ein freundschaftliches Verhältnis anbahnen.

— Wir würden uns alle viel wohler fühlen, wenn alle Menschen freundliche Gefühle gegen einander hegten und nicht immer der eine vom andern verachtet, gehaßt oder gefürchtet würde, weil er einem andern Volk angehört, und wir können alle viel dazu beitragen, dieses Ziel näher zu rücken, wenn wir solche freundschaftlichen Gefühle in uns selbst nähren.

— Es wird aber ein schweres Stück Arbeit sein, Menschen und Völker dahin zu bringen, einander tatsächlich und dauernd zu lieben, welches unumgänglich notwendig ist, ein freundschaftliches Verhältnis nicht allein anzubahnen, sondern auch dauernd zu erhalten. Es gibt solche Liebe, die unter den schwersten Proben nicht versagt, doch diese Liebe muß von oben kommen, von Gott, der die Liebe ist, aber nicht von weltlichen Organisationen.

— Daß man heute die Freundschaft der Nationen unter einander herbeizuführen sucht, ist mit Freuden zu begrüßen, besonders noch, wenn man eine kurze Strecke zurück blickt und sich erinnert an die verzweifelten Anstrengungen, die gemacht wurden, den Frieden und gutes Einvernehmen unter Völkern zu zerstören. Aber der ganzen Bewegung können wir doch nicht mehr Vertrauen entgegenbringen, als wir uns auf den Wind verlassen können, der heute aus dem Süden angenehme Wärme, morgen aber schon bittere Kälte aus dem Norden bringen mag; denn dieselben Kräfte, welche früher Feindschaft stifteten, beteiligen sich heute an der „Weltfreundschaft"-Bewegung.

— „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", 3. Mose 19, 18. war das Gebot Gottes an Israel, und Jesus sagt von diesem und den vorhergehenden Geboten von der Liebe zu Gott, daß kein anderes größeres Gebot sei, denn diese. Aber an dieser Forderung hat sich die Welt noch zu allen Zeiten gestoßen, weil menschliche Kraft zur Erfüllung derselben nicht ausreicht. Der natürliche Mensch ist zuerst auf den eigenen Vorteil bedacht und dann erst kommt des Nächsten Angelegenheit an die Reihe. Kann man ohne extra Kraft- und Zeitverlust beim Jagen nach dem eigenen Ziel den Nächsten eine Strecke dessen Ziel näher bringen, so tut man es, aber selten wohl bringt man ihm freiwillig ein wirkliches Opfer. Doch hält man den Nächsten für verpflichtet, uns immer gefällig zu sein.

— Wer von uns liebt den Nächsten wie sich selbst? Wir wären vollkommen in der Erfüllung des Gesetzes wenn wir dieses täten und, Gott über alles liebten, und wie wir stets unsern eigenen Vorteil im Auge haben, so würden wir dann auch auf unsers Nächsten Bestes bedacht sein. Mißtrauen gegen andere würde in uns keinen Raum haben, und die, welche Haß und Feindschaft säen, würden bei uns keinen empfänglichen Acker für ihre böse Saat finden. Unsere Liebe zu andern würde zwar in vielen Fällen nicht Erwiderung finden, aber wenn die Zahl derer, die für Weltfreundschaft schwärmen, die Gebote Gottes im Sinne Jesu erfüllte, so könnte ein ungleich größerer Erfolg erwartet werden, als wenn menschliche Mittel angewendet und Gott zur Ausführung menschlicher Pläne gezwungen werden soll.

— „Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen." — Während des Krieges und der Unruhen in Rußland wurde bekanntlich der Zar Nikolaus der Zweite umgebracht, d. h. so würde berichtet. Heute wird berichtet, daß ein Mann von der Gruppe, welche den Kaiser Nikolaus ermordet hat, aus dem Gefängnis geholt und den Bolschewiki übergeben wurde. Diese brachten ihn nach der roten Front, wo er wegen Hochverrats erschossen wurde. Der Mann wird damals wohl geglaubt haben, eine Heldentat, eine patriotische Tat und wer weiß, was noch, zu tun, aber die Meinung in dieser Beziehung war damals geteilt und hat sich bis heute nicht zu seinen Gunsten gebessert. Nun hat er geerntet, was er gesät hatte; aber dabei säen andere wieder eine böse Saat, die ihnen eine schlimme Ernte einbringen muß.

— Wieder berichtet der „Nordwesten" von dem Vornehmen eines Teiles der Mennoniten in Canada, ihr bisheriges Heimatland zu verlassen und sich im Staate Mississippi in den Verein. Staaten, niederzulassen, wo sie angeblich große Strekken unbenutzten Landes erworben haben. Sie hoffen nach den Worten der obigen Zeitung, hier die Erlaubnis zu haben, „ihre eigene Schulen unter Leitung ihrer Kirche zu führen mit Deutsch als der einzigen Sprache und mit der Bibel als Hauptlehrbuch." Es heißt da, daß die endgültige Versammlung, welche darüber entscheiden sollte, ob sie Canada verlassen sollen oder nicht, im Dorfe Reinland abgehalten wurde. — Wenn es zu solcher Auswanderung kommen sollte, wünschen wir ihnen selbstverständlich von Herzen Gottes Segen dazu, wie wir es auch tun, wenn sie sich entschließen sollten, dort zu bleiben und unter den bestehenden Verhältnissen nach bester Erkenntnis und Vermögen in Jesu Fußstapfen zu wandeln. Im Falle, daß sie in Mississippi oder einem andern Staate dieses Landes Zuflucht suchen und finden, sind sie uns herzlich willkommen.

— Ein vor einem Jahr von hier nach Rußland abgegangener Brief kam diese Woche zurück ohne seinen Bestimmungsort erreicht zu haben. Nach der Aufschrift auf dem Umschlage gab es in dieser Zeit keine Mittel und Wege, Briefe nach und in Rußland zu befördern; aber hin und wieder sind in der Zeit doch Briefe von hier hin und von dort her gekommen, woraus man schließen muß, daß dieser nicht so glücklich gewesen ist, mit der besten Gelegenheit zusammen zu treffen.

— Zu einer Konferenz, welche vorige Woche hier stattfand, hatte sich auch Br. S. Yoder eingefunden, welcher in Südamerika Missionsbesuche gemacht hatte. Er erinnerte uns Sonntag in der Kirche daran, daß Zustände auf der Welt nicht überall die gleichen sind. In Südamerika fand er auf einer Stelle, daß das Brett mit der darauf geschriebenen Ankündigung des Gottesdienstes angekettet war, damit es nicht gestohlen würde. Er sagte, Brennmaterial sei dort so knapp, daß alles, was brennbar sei, sich in Gefahr befinde, mitgenommen zu werden, wenn es nicht sicher befestigt sei. Außer dem Bedauern, das wir für die Bevölkerung jener holzarmen Gegend der Brennzeugfrage wegen haben, fühlen wir Mitleid mit ihr wegen des Mangels an Verständnis für den Unterschied in Mein und Dein. Aber er erzählte auch von der großen Aufmerksamkeit, welche Kinder dem vorgetragenen Worte Gottes schenkten, und von der Frucht, welche die Verkündigung des Evangeliums bereits gezeitigt hatte.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Giroux, Man., den 6. Mai. Werter Editor und Leser, ich grüße Euch mit diesem herzlich. Wir haben hier schönes Wetter, und die Saatzeit ist in vollem Gange. A. L. Plett.

Herbert, Saskatchewan, den 3. Mai. L. Br. Wiens! Ich möchte berichten, daß wir hier noch immer Schnee und Kälte haben. Heute ist der erste schöne Tag. Wir haben noch nicht angefangen zu säen, doch jetzt werden wir bald. Wir hoffen, daß der liebe Gott unsere Ernte dieses Jahr segnen wird. Alte Schw. Jakob Schultz ist noch immer auf der Krankenliste, doch froh im Herrn. Mit besten Gruß, G. P. Siemens.

Horndean, Manitoba, den 10. Mai. Werte Rundschau! Ich will hiermit wissen lassen, daß wir das Geld für die Rundschau und den Jugendfreund schicken und sie noch weiterhin zu lesen wünsche. Weil es jetzt so schön ist, ;nd die Leute schon sehr beschäftigt, im Felde und im Garten zu ackern. Wir haben den Weizen schon in der Erde und fangen jetzt mit dem Hafer an. Seid alle herzlich gegrüßt von Peter P. Driedger.

Renata, B. C., den 7. Mai. Werte Leser der Rundschau! Von hier ist zu berichten, daß wir jetzt schönes, warmes Wetter haben und die Obstbäume anfangen zu blühen. Aber fast bis jetzt war es ausnahmsweise kühl, was die Bäume im Blühen sehr zurückhielt und wir bekommen einen späten Frühling. Auf den höchsten Bergspitzen in der Umgegend liegt auch jetzt noch viel Schnee. Der Gesundheitszustand in unserer Ansiedlung ist sehr gut, und Krankheitsfälle kommen hier wie es scheint selten vor. Gruß von Mrs. Maria Friesen.

Peter P. W. Töws, Swalwell, Alberta, schreibt am 29. April: „Des Vaters Augenlicht wird schon so schwach, daß es ihm schwer wird, selbst zu schreiben. So besirgen wir Kinder dies denn für ihn. Lieder, die er macht, schreibt er auf weißem Papier so groß, daß er die Buchstaben erkennen kann. Die Mutter ist ja bekanntlich seit acht Jahren vollständig blind, aber ergeben in den Willen des Meisters. Beide sind sie, die Eltern, den Umständen nach munter. Wir haben hier ein ziemlich spätes Frühjahr. Vor zwei Wochen wurde noch allgemein auf dem Schlitten gefahren, jetzt jedoch wird langsam mit der Saatzeit begonnen. Die Witterung ist feucht und kühl." (Diesen Brief erhielten wir zusammen mit dem Gedicht vom alten Vater P. P. Töws, welches in der vorigen Nummer erschien, und hätte in derselben Nummer Platz finden sollen. Ed.)

Aus einem Briefe aus Deutschland.

„Liebe, liebe Geschwister, um eines bitte ich noch, besonders Dich, lieber Schwager, Du möchtest es für uns tun, wenn es Dir meine Verwandten in Amerika, ich will nicht große Geldkosten verursacht, suchet unserem himmlischen Vater darum anflehen, daß es gelingen möge, wenn es sein Wille ist. Mein Vater war Jakob Janzen und meine Mutter, S. Löwen, starb 1886. Meine Sitefmutter wurde Katharina Krüger von Chortitza. Wir blieben sieben Geschwister, die zur Erziehung vergeben wurden. Mein Großvater Jakob Janzen ist mit zwei meiner Onkel und einer Tante von Grünfeld, Südrußland, Gov. Jekaterinoslaw nach Amerika ausgewandert. Wir möchten mit den Verwandten, dem Großvater oder meinem Onkel oder Tante in Briefverkehr kommen. Wir mußten ja aus Rußland flüchten! Eure Geschwister,

Julius und Sus. Hoock.

Die Verwandten aus obenbenamter Familie Janzen können von mir die genaue Adresse der Susanne Hoock geborne Janzen erfahren, da dieselbe Schreiberin jetzt in Deutschland ist.

Mit brüderlichem Gruß,

J. J. Andresen.
Bessie, Okla., R. F. D.

Antwort

bezüglich des „Familien-Kalenders". — Auf seine Empfehlung des Kalenders hin hat Unterzeichneter einige Briefe erhalten mit der Bemerkung, daß einige Ausführungen darin über die „Neue Theologie" usw. doch nicht die besten seien — nicht allseitig ganz gerecht, usw. Das wird wohl so sein. Dann bitten wir aber: Schreibt bessere! Aber bekämpft muß die Lehre werden! Ist man im Bekämpfen der wahren Lehre immer sehr genau?

Gruß,

J. B. Epp.

Gaben erhalten nach dem Bericht in Nummer 15.

Von:	für:	
J. S. T., Bridgewater,	Deutschl.	2.75
B. R., Lustre,	Deutschl.	15.00
Ungenannt, Corn, Okla.	Deutschl.	77.65
A. T. W., Ringwood,	Deutsche und östr. Kinder	5.00
A. H. J., Drake,	"	1.00
A. A. S., Winkler,	"	30.00
H. F. K., Dubois,	"	10.00
Ungenannt,	"	5.00
G. H. N., Lost River,	Mission	1.65
P. F. B., Henderson,	Oesterreich	4.00
Mrs. K. W. L., Reedley,	Deutsche Kinder	15.00
J. F. P., Lubbock —	Deutschl., Oestr. und Armenien	100.00
J. F., Grunthal —	Deutschl.	4.00
H. H. Z., Waldheim	"	9.05
J. P. E. Kollekte der Nebo-Gemeinde	"	18.00
Ungenannt	"	5.00
Ungenannt, Henderson	"	20.00
G. D. K., Winkler,	Kinderheim	10.00
L. P., Reedley	China	.65
H. H. H., Denair	Deutschl.	3.65
D. Sch., Hydro	Kinderheim	15.00
J. J. H., Pl. Coulee: H. J Brown	Deutschl.	38.00
M. M., Plum Coulee,	"	12.00
C. P., Henderson,	Deutsche und österreichische Kinder	50.00
K. P. E., Ebenezer-Gem. Henderson,	Deutschl.	124.00
P. S., Lushton,	"	5.00
H. E. N., Isabella,	d. Kinder	5.00
D. D. T., Marion:	Volkshilfe	10.00
J. D. T., Marion:	"	5.00
A. E., Marion,	"	10.00
H. H. P., Langham,	Deutschl.	4.00
P. H., Rhein	Mission	30.00
	Rußland	20.00
J. J. R. H., Dolton	Deutschl.	7.40
J. S. Sch., Lowe Farm	Kinderheimaten	2.00
C. K. und M. C. K., Plum Coulee,	Deutschl.	12.00
Rev. J. R. D., Kleefeld	"	2.25
H. L., Meade,	Rußland	15.00
P. P., Littlefield	Deutschl.	11.00
Durch D. W. Friesen, Altona, Man. J. H.	für nach d. Schweiz überführten Kinder	10.00
J. J. F.	"	25.00
Durch Lehrer D. Sch., Rosefarm S. S.	Rußland	15.50
H. J., Drake,	Deutschl.	5.00
P. W. und A. Th., L. A.:	Kinder in Deutschl.	4.00
Mrs M. F., Renata	"	1.00
E. H., New Martinsville	"	5.00
Durch J. F. Epp, Henderson von Ebenezer-Gemeinde für	Deutschl. Oestr. u. Ungarn	355.00
J. M. G., Hague,	Deutschl.	5.50
Fünf Ungenannt, Meade, für	Kinder in Deutschl.	175.00
Durch Mrs. J. E. von S. S. Frauenklasse zu Eigenheim	für Waisenheime in Deutschl.	23.10
J. F., Ringwood, für Eva von Tiele-Winkler,	Deutschl.	15.00
P. L., Roland,	Sibirien	4.15
J. Sch., Wisner, Plum Creek-Gemeinde für Br. M. Horsch,	Deutschl.	20.00
J. J. B., Middlefield,	Deutschl.	5.00
G. G. Fr., Henderson,	"	3.65
Ungenannt, Lowe Farm,	Rußl.	5.00

Mission.

Tsao Hsien, Shantung, China, den 8. April 1920. Werte Rundschauleser! Friede zuvor. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, die Feste verkündigen seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern und ein Tag tut's kund dem andern. Wir hatten einen angenehmen Winter fast ganz ohne Schnee und Regen. Im Frühjahr hat es schön geregnet, nun wächst alles schön. Die Obstbäume sind voller Blüte, alles preiset den guten Schöpfer. Haben jetzt wunderschönes Frühlingswetter.

Weil amerikanisches Geld so niedrig im Preise ist, daß es nur ein Drittel von dem früheren Wert hatte, mußten wir über die Hälfte des zu der Waisenfarm gehörenden Landes verkaufen, um die laufenden Unkosten zu decken. Der Geldwechsel ist auch jetzt noch nicht viel besser. Wir sind froh, daß wir noch etwas Land behalten konnten. Die Waisenknaben sind jetzt fleißig an der Arbeit, solche Stellen umzugraben, wo es nicht so fruchtbar ist, um so viel wie möglich aus diesem wenigen Land zu gewinnen. Haben wieder eine schöne Anzahl Bäume gepflanzt, die wachsen hier sehr schön. Das gibt schönen Schatten während der Sommerhitze und es gibt später Brennmaterial und Bauholz. Gott sei Dank, daß Er viele Herzen willig macht für diese Arbeit zu geben, die wir hier im Namen Jesu tun dürfen. Wir können nicht viele glänzende Berichte schreiben, denn es gibt manches entmutigende. Wir leben unter den Heiden und die Gläubigen sind erst etliche Jahre aus dem Heidentum bekehrt worden. Wenn man auch große Gnadenwunder an sie beobachten kann, so sind doch noch viele Spuren des alten Wesens an ihnen, und während wir an sie arbeiten, sie ermahnen, strafen und zurechtweisen, müssen wir Geduld haben. Das Schriftwort in Jakobus kommt uns hier sehr zu paß, wo es heißt: „Geduld ist euch not, daß ihr den Willen Gottes tut." Es wurde mir in diesen Tagen wichtig, wie viel es doch meint, im täglichen Leben treu und anhaltend fort zu arbeiten, durch böse und gute Gerichte unveränderlich zu

bleiben. Von Jesum heißt es in Apg. 1, 1: „Da Jesus anfing beide zu tun und zu lehren". Seinem Beispiel suchen wir zu folgen, durch tun und lehren, diesem Volk das Evangelium kund zu tun. Wir leben in einer sehr wichtigen Zeit, auch ist es eine sehr gefährliche Zeit, wo es meint, auf der Hut zu sein und die Geister zu prüfen. Es tut ganz besonders not, in der klaren Lehre des Wortes gegründet zu sein.

Ostersonntag wurden wir reichlich erbaut durch Gottes Wort. Wie köstlich, daß Jesus für uns gestorben und um unsertwillen auferstanden ist! Am Nachmittag durften wir drei teure Seelen prüfen. Es tut unsern Herzen wohl, die Zeugnisse zu hören, wie Gott sie zu sich gezogen und wie sie Frieden fanden im Blute des Lahmes.

Uns eurer Fürbitte empfehlend, Eure im Herrn,

H. C. und Nellie Bartel.

Fortsetzung von Seite 7.

brachte kürzlich folgende Meldung: „Neuntausend jüdische Kriegsgefangene in Sibirischen Konzentrationslagern haben sich von ihren früheren Heimatsländern Deutschland, Oesterreich und Galizien losgesagt und sind fest entschlossen, sobald sie in Freiheit gesetzt sind, sich in Palästina niederzulassen. Diese Meldung kam an die Zionisten-Vereinigung Amerikas aus Krasnojarsk in Sibirien, das als einer der kältesten Orte auf der Erde gilt." Soweit „New York American."

Vor einiger Zeit schien es möglich, daß es im Königreich der Hedsches in Arabien zu einem Aufruhr kommen werde, aber eine seitdem vom „New York American" gebrachte Meldung scheint anzudeuten, daß etwas ganz anderes hinter den anfänglich verbreiteten Gerüchten steckt, nämlich: „Fürst Feisal vom arabischen Königreich der Hedsches hat den Zionisten seine völlige Mitwirkung bei der Gründung eines nationalen jüdischen Heimatlandes in Palästina und zur Schaffung eines Bündnisses zwischen Arabien und dem von türkischem Joch befreiten Armenien verbürgt. Eine Meldung dieses Inhalts ist der Zionisten-Vereinigung Amerikas von dem genannten Fürsten zugegangen, indem die Meldung zuerst an Herbert Samuel, früheren Generalpostmeister, einen der hervorragendsten Zionisten Englands, kam und von diesem nach Amerika weiter befördert wurde.

Platz für 20 Millionen.

Die in Appleton, Mo., erscheinende Zeitung „Crescent" veröffentlichte folgende Meldung aus London: „Es ist Platz für 20,000,000 Bewohner in dem neuen jüdischen Staat vorhanden, der in Palästina ins Leben gerufen wird — so schreibt der weitbekannte deutsch-jüdische Schriftsteller Dr. Max Nordau, einer der hervorragendsten Zionisten der Welt, der mit allen Kräften dahin wirkt, das Interesse der Juden in der ganzen Welt für dies großartige Unternehmen zu wecken. Herr Nordau sprach sich über diesen Plan wie folgt aus: „Dies ist, Dank den englischredenden Nationen der Welt, die Stunde vor der Morgendämmerung für die Juden der ganzen Welt. Tausend Jahre lang haben die Juden auf das Kommen des Messias gewartet, und ich fühle es, daß sein Kommen nahe vor der Tür steht. Ich hoffe, es wird nicht ein falscher Messias sein. Die Juden fangen jetzt gerade an zu erkennen, was diese Zionistische Bewegung wirklich bedeutet. Der Zionismus bedeutet für die Juden ihre wahre Errettung. Die über die ganze Welt zerstreuten Juden haben sich die Sitten und Gewohnheiten der Nationen, unter denen sie leben, zu eigen gemacht, aber sie erkennen es, daß Palästina ihre wirkliche Heimat ist. Die großen Massen der Juden begrüßen diese Bewegung mit Freuden, und wenn es eine Täuschung geben sollte, so würde das ein schlimmes Verhängnis sein. Diejenigen Juden, die nicht den Wunsch haben, nach Palästina zu gehen, können leicht dort bleiben, wo sie sind, und Gott möge sie segnen. Man erwartet, daß Mittel und Wege gefunden werden, in dem neuen Staat Palästina das Bürgerrecht an solche Juden auszuteilen, die nicht sofort eine Niederlassung daselbst begründen wollen. Auch ist ein Steuersystem in Vorschlag gebracht worden, wonach Juden zum Unterhalt der Regierung Palästinas beisteuern können, einerlei ob sie dort leben oder nicht — aber unter der Voraussetzung, daß sie das Bürgerrecht erwerben. Es soll freiem Wettbewerb überlassen sein, sich in einer gewünschten Lokalität anzukaufen und niederzulassen. Die Grenzen des neuen Staates werden wahrscheinlich nach den in der Bibel begründeten Grenzlinien festgesetzt. Wir erwarten nicht, daß alles jüdische Volk der ganzen Welt nach Palästina zurückkehren wird, aber es ist bereits bekannt, daß das Ländergebiet, welches der neue Staat zwischen dem Mittelländischen Meer und dem Flusse Euphrates besitzen wird, 20,000,000 Seelen fassen wird." Soweit die „Crescent."

Viele Zeitungen in den Ver. Staaten haben kürzlich Landkarten Palästinas veröffentlicht, mit dem Hinweis auf einen von einem norwegischen Ingenieur entworfenen Plan, die dürren Landstrecken Palästinas zu bewässern und ferner eine große Menge elektrischer Triebkraft für Gewebe und Industrie zu beschaffen durch Anlegung einer unterirdischen Wasserleitung vom Mittelländischen Meer nach dem Toten Meer. Das Tote Meer liegt etwa 1400 Fuß unter dem Meeresspiegel, und dieser große Abhang gibt die denkbar beste Gelegenheit zur Entwickelung elektrischer Triebkraft mittelst Wasserfalles.

Aus dem Leben der Chortitzer Gemeinden während der Kriegs- und Revolutionszeit.

Von J. G. Ewert.

Fortsetzung

Als die Gesetze über die Enteignung des deutschen Landbesitzes in Rußland erschienen, wollte der deutsche Kolonist das ihm vom Gesetz gewährte Recht des freiwilligen Landverkaufes ausnutzen. Eine weitere Verfügung der Regierung aber hob dieses Recht auf, so daß die deutschen Kolonisten in die fatale Lage gerieten: kein Notar durfte den Verkaufskontrakt eines deutschen Kolonisten bestätigen. Die Regierung aber veranstaltete bald Länderauktionen in großem Maßstabe, zu denen keine Privatkäufer erschienen, da die Bauernbank das Verkaufsrecht hatte und wie gesagt, keine notarielle Bestätigung eines andern Kaufbriefes erfolgen konnte. Auf solche Weise erstand die Bauernbank deutsche Güter für lächerlich niedrige Preise, die übrigens erst im Laufe von 25 Jahren ausgezahlt werden brauchten. Das Gesetz gab dem deutschen Kolonisten das Recht, sein totes und lebendiges Inventar zu verkaufen; und da die Preise dafür so hoch standen, so fing er an, Vieh und Wirtschaftsgerät zu verkaufen, um Geld zur bevorstehenden Auswanderung zu bekommen. Die Regierung merkte aber bald den Schaden, der dadurch der Landwirtschaft im Allgemeinen entstehen mußte, und verbot den Deutschen den Verkauf des Inventars.

Der deutsche Kolonist protestierte gegen die Ungerechtigkeit des Liquidationsgesezes, wies hin auf den materiellen Schaden, der durch das Gesetz dem Reiche erwachsen mußte — alles war vergebens. Das Gesetz wurde Gegenstand der Beratungen in den Semstwo-Versammlungen. Die Versammlung in Jekaterinoslaw hatte sich nicht entblödet, die Regierung zu bitten, das „nützliche" Gesetz, das anfangs nur eine beschränkte Zone im Auge hatte, auf den deutschen Landbesitz im ganzen russischen Reich auszudehnen. In dieser Zeit des allgemeinen Deutschenhasses hat sich keine Stimme gefunden, die für die deutschen Kolonisten eingetreten wäre. Der Duma-Präsident Rodsjanko, der dank den deutschen Wählern in die Reichsduma hinein gekommen war, hatte den Deutschen vor dem Krieg versprochen, ihnen stets mit Rat und Tat zu helfen, im Kriege aber hat er nichts zu ihrer Verteidigung getan. Von glaubwürdiger Seite ist mir folgender Vorfall in der Duma-Kommission berichtet, welche die Frage über die Vergewaltigung der Russen durch die Deutschen zu erforschen und zu bekämpfen hatte. Die Kommission war sich einig, daß die deutschen Kolonisten als staatsgefährliches Element nicht mehr im Besitze ihrer Ländereien belassen werden könnten; doch hätten die Kolonisten ein Recht auf Existenz; und da wäre die schwierige Frage zu lösen, was aus ihnen werden solle. Es sei nicht wünschenswert, sie in die Städte zu verweisen, da sie dort das Kontingent der unzufriedenen, regierungsfeindlichen Proletarier vergrößern würden, was für den Staat eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeute. Auch seien die Kolonisten als ackerbautreibendes Element für die Fabrik- und Tagelöhnerarbeit in der Stadt wenig geeignet. Im europäischen Rußland seien sie aber auch als rechtlose Feldarbeiter gefährlich. Deshalb müßten alle nach Sibirien geschickt werden, wo sie jedoch nicht an der strategisch wichtigen Eisenbahnlinie

auch nicht in den an China und Japan angrenzenden Gebieten anzusiedeln seien sondern in den nördlich gelegenen Sümpfen und Wäldern.

Das Liquidationsgesetz hatte nur den deutschen Kolonisten im Auge, es wollte vor allem den deutschen Bauer beseitigen. Alle Deutschen, die aus dem Bauernstand ausgetreten waren, sollten von der Liquidation befreit sein, ebenso die Offiziere, die Hinterbliebenen der im offenen Kampfe Gefallenen und die mit dem Georgskreuz für Tapferkeit ausgezeichneten Soldaten. Es ist nun merkwürdig, daß die Kolonistensöhne, die sich früher durch ihre Tapferkeit auszeichneten, in diesem Kriege so wenig Auszeichnungen erhalten haben. Auch wurde es dem deutschen Kolonistensohne fast unmöglich gemacht, eine Offiziersschule zu besuchen und nachzuweisen, daß ein Angehöriger im offenen Kampfe gefallen sei. Ein deutscher Kolonist, den man im Kriege krumm und lahm geschlagen hatte, der später an seinen Wunden gestorben war, unterlag mit seiner Familie dem Liquidationsgesetz. Es war aber auch denjenigen, die aus dem Bauernstande ausgetreten waren, nicht möglich, der Liquidation zu entgehen. So wollte ich, als nicht zum Bauernstande gehörend, mein kleines Grundstück in Chortitza vor der Enteignung retten, reichte zu diesem Zweck ein Gesuch beim Guverneur in Jekaterinoslaw ein mit einer Bescheinigung von dem Chortitzer Gebietsamte, daß mein Urgroßvater im Jahre 1789 aus der Danziger Gegend nach Rußland übergesiedelt sei, und daß mein Großvater, mein Vater und ich selbst nie aus dem russischen Untertanenverband ausgetreten seien. Mein Gesuch wurde abgewiesen, da ich nicht genügend Beweise liefern könne, daß ich wirklich russischer Staatsangehöriger sei.

(Anmerkung: In Rußland mußten auch dort geborne Kinder ausländischer Eltern erst naturalisiert werden, bevor sie das volle Bürgerrecht hatten. Das Gesuch dieses Schreibers, als russischer anstatt deutscher Nationalität anerkannt zu werden, gründete sich, wie es scheint, darauf, daß Danzig in 1789 noch zu Polen gehörte, und Polen doch ein Teil Rußlands sei — aber Polen gehörte damals (1789) noch nicht zu Rußland, und das Danziger Gebiet niemals, obwohl es auch an Preußen erst im Jahr 1793 bei der zweiten Teilung Polens angeschlossen wurde, während andre Teile von polnisch Westpreußen schon 1772 an Preußen angeschlossen waren. Und diejenigen, die erst so ängstlich nicht als Deutschangehörige erscheinen wollten, reichten nach kurzer Zeit eifrig Gesuche ein um deutsche Untertanenschaft! So schnell wechselt die äußere Lage oft des Menschen Gesinnung. — J. G. E.)

Nebenbei bemerkt, war ich schon lange vorher von der russischen Schulobrigkeit als Leiter einer Lehrerbildungsanstalt eingesetzt, am Anfange des Krieges eingezogen und zum Verwaltungsoffizier befördert worden.

Somit hatte man den deutschen Kolonisten alles genommen — die bürgerlichen Rechte, den Landbesitz, die Sprache, und durch Verbot der deutschen Predigt auch den Glauben angetastet. Nur das kahle Leben wollte man uns lassen. Trostlos lag die Zukunft vor uns. Wie ein Lichtstrahl in tiefer Finsternis erschienen uns die Worte des Reichskanzlers Bethman-Hollweg, daß das deutsche Reich sich auch der deutschen Kolonisten in Rußland annehmen wolle. Unsre Blicke wandten sich jetzt nach Westen; unsre Hoffnung knüpfte sich an Deutschland!

Schweres Unglück hätte uns getroffen, wir hätten wahrscheinlich noch vor dem Friedensschluß Haus und Hof verlassen müssen, wäre nicht die Revolution ausgebrochen und der Zar gestürzt worden, was auch den deutschen Kolonisten freier aufatmen ließ. Freiheit und Gleichberechtigung aller Nationen war ja die neue Losung. Doch sollten wir bald merken, daß die Gleichberechtigung nicht für die Deutschen in Rußland bestehe. Man hatte zu viel mit wichtigeren Fragen zu tun, als daß die Kerensky-Regierung sich viel mit den deutschen Kolonisten hätte beschäftigen können Doch einige Regierungsmaßregeln — so wurde es den Deutschen immer noch nicht gestattet, in eine Offiziersschule einzutreten, und die Landenteignungsgesetze wurden nicht aufgehoben — ließen darauf schließen, daß Männer wie Gutschkow und Miljukow (in Kerenskys Ministerium) die Politik der zaristischen Regierung in Bezug auf die Deutschen weiterführen würden. Doch, wie gesagt, die Ereignisse überstürzten sich und wir wurden in Ruhe gelassen.

An den politischen Umtrieben dieser Zeit hat sich der deutsche Kolonist wenig beteiligt, doch hat er die Zeit wahrgenommen, um einen Zusammenschluß aller Deutschen Rußlands anzustreben. Bei der nun waltenden Freiheit der Versammlungen und Verbände wurden deutsche Kongresse zusammen gerufen, Vereine gegründet, Zeitungen und Flugblätter in deutscher Sprache gedruckt. Es begann in den Gemeinden ein frisches, neues Leben zu pulsieren. Ein Zusammenschluß aller Deutschen ohne Unterschied der Konfession erschien allen als eine Notwendigkeit für die Gegenwart und Zukunft; man war sich seiner Zugehörigkeit zum deutschen Volksstamme bewußt geworden, man hatte in der schweren Zeit der Unterdrückung und Verfolgung einsehen gelernt, daß es für den Deutschen höhere Güter gibt, als materiellen Erwerb und Wohlstand — seine Sprache, Schule und Volkstum! (Das ist aber auch noch nicht das höchste Gut! — J. G. E.) Auch unter den Mennoniten regte es sich in dieser Beziehung. Außer dem Anschluß an den allrussischen Verband deutscher Nationalität hielten die Mennoniten es für notwendig, einen engeren Zusammenschluß aller Mennoniten Rußlands anzustreben. Zu diesem Zwecke wurde ein Vertreterkongreß aller Mennoniten in Orloff einberufen, der die Gründung eines ständigen mennonitischen Zentralorgans zur Folge hatte. Wir hofften auf einen baldigen Frieden mit Deutschland; wir träumten von einer völligen Selbstverwaltung in Schule, Kirche und Gemeindewesen. Man hatte uns in Kiew (der Hauptstadt der Ukraine) Hoffnung auf eine besondere Selbständigkeit gemacht. Das Unglück aber schreitet schnell! Es setzte die soziale Revolution ein, und unser Hoffen auf eine baldige bessere Zukunft fand ein jähes Ende.

Ueber die Schreckensherrschaft der Bolschewiki werde ich mich auf das Chortitzer Gebiet beschränken. Es wurde hier mit der Aufhebung früherer Regierungsinstitutionen begonnen. An der Spitze der Ortsverwaltung stand früher das sogenannte Gebietsamt, das ausführende Organ der Vertreterversammlung des Gebietes (Wolost). Diese Versammlung bildete sich nach der Revolution aus gewählten Vertretern der ganzen männlichen und weiblichen örtlichen Bevölkerung. Die Bolschewisten-Regierung setzte an Stelle der Vertreterversammlung die Volksversammlung, an der sich aber nur Proletarier beteiligen konnten (d. h. solche, die nur von eigener Arbeit leben). Diese wählten ihre Vertreter in den sogenannten Arbeiter- und Bauernrat (Sowjet), der faktisch alle Gewalt in der Hand hatte. Die Anordnungen des Rates mußten von allen Angehörigen der besitzenden Klasse ohne Widerrede befolgt werden. Wer sich widersetzte, wurde als Kontrarevolutionär angeklagt und vor das Revolutionstribunal (Tschreswitschaika) geschleppt. Der wohlhabende Teil der Bevölkerung, die sogenannten „Burschuji" (das französische Bourgeois) wurden mit schweren Steuerlasten belegt (die sogenannten „Kontributionen".) So wurde die Chortitzer Wolost (16 Dörfer) mit einer einmaligen Kontribution von zwei Millionen Rubel belastet. In drei Tagen sollte die Summe bar in der nahegelegenen Stadt Alexandrowsk ausgezahlt sein. Da die Dörfer diese ungeheure Summe in drei Tagen nicht bar zusammen bringen konnten, so nahm man sechs Mann Geiseln, die erst nach Einzahlung der ganzen Summe aus dem Gefängnis freigelassen wurden. (Mit diesen „Kontributionen" hat es folgende Bewandtnis: Der Bolschewismus läßt nur Einkünfte zu, die man selber mit Hand oder Kopf verdient hat. Hat man Renten, Interesse oder Profit genommen oder hat andre für sich arbeiten lassen, dann gehört ein Teil des Vermögens der Allgemeinheit. Dies wird als Kontribution oder Kapitalsteuer, eingezogen und geht in die Sowjet-Kasse. Diese Gelder und die beschlagnamten Vorräte sollten verwendet werden zur Unterstützung Notleidender unter der Arbeiterklasse und zur Bildung einer Roten Armee für die Verteidigung gegen inländische und ausländische Feinde. Wie man sich denken kann, wurde in dieser Sache anfänglich ziemlich roh verfahren. Am Schlimmsten ging es aber zu, wo zügellose Banden sich einfach ans Plündern machten, ohne sich um irgend eine Regierung zu bekümmern. Diese Banden operierten aber unter Schutz des Parteikrieges; und je länger derselbe unterhalten wurde, desto länger bestand die Gelegenheit für die Räuberbanden. — J. G. E.)

Aus dem „Herold".

(Rev. J. B. Baer, Los Angeles, war so freundlich und sandte uns folgenden Brief den er von Ph. Hege aus Deutschland erhielt, zu zur Veröffentlichung, da derselbe gewiß von vielen mit Interesse gelesen werden wird. Danken bestens für die Zusendung. Ed.)

Heilbronn, 29. März 1920.

Lieber Bruder Baer!

Mit herzlichem Dank bestätige ich den Empfang Deines letzten Briefes, sowie des Betrages von 5 Doll. bezw. 500 Mark. Der Herr vergelte Dir reichlich und lasse Deine Gabe zum Segen dienen.

Ich muß dich sehr um Entschuldigung bitten, daß ich nicht früher geantwortet habe. Der Wille war da, aber wie es so geht, Arbeit und vielerlei Abhaltungen ließen es immer wieder nicht dazu kommen. doch hätte ich auch ohne Deinen zweiten Brief dieser Tage an Dich geschrieben.

Für Euere Hilfe und Euer Mitfühlen sind wir sehr dankbar; es tut uns wohl zu sehen und zu erfahren, daß man in deutsch-amerikanischen Kreisen doch zum großen Teil in der Flut von Lügen und Entstellungen über Deutschland, die besonders während des Krieges Amerika überschwemmte, sich ein nüchternes Urteil bewahrt hat. Daß Amerika sich jetzt aufmacht um unserm armen, notleidenden Vaterlande nach Kräften zu helfen ist sehr anerkennenswert; besonders aber freuen wir uns darüber, daß die Liebe unter unseren dortigen Glaubensgenossen noch lebendig ist und sich in der Tat so kräftig erweist.

Uns persönlich ist es über den ganzen Krieg, durch Gottes Güte und Gnade, wir dürfen wohl sagen, gut gegangen. Als wir noch in Stuttgart waren und die feindlichen Flieger öfters die Stadt mit Bomben bewarfen, gab es wohl manche bange Stunden und Nächte, aber der Herr beschützte uns. Und wenn es zu Zeiten auch manchmal knapp herging, manches entbehrt werden mußte, das abgemessene Brot fast ungenießbar war, eigentliche Not, eigentlichen Mangel haben wir nie gehabt, wir durften uns immer satt essen. Auf die Frage: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?" dürfen wir mit Lob und Dank antworten: „Herr, nie keinen." Durch die Liebe treuer Geschwister ließ uns der himmlische Vater immer zukommen was wir bedurften. Aber im Großen und Ganzen war und ist die Ernährung unseres Volkes äußerst mangelhaft; auf dem Lande nicht, aber in den großen Städten, wo es vor allem an Milch, Fett und Fleisch und jetzt auch an Kartoffeln fehlt; wäre genug Mehl vorhanden, so wären Fleisch und Kartoffel leichter zu ersetzen, aber Mehl und Brotrationen sind an sich schon sehr knapp und ohne Einfuhr reichen sie trotzdem nicht bis zur nächsten Ernte. Zum Schlimmsten gehört, daß die kleinen Kinder nicht die Nahrung (Milch) bekommen, die sie zu ihrem Gedeihen nötig haben; was hier in den ersten Jahren versäumt wird, ist später kaum mehr einzuholen oder wieder gutzumachen. Wie sehr die jahrelangen Entbehrungen und Unterernährung die Widerstandskraft gegen Krankheit geschwächt haben, ist durch Aerzte und Statistik nachgewiesen. Was unserem Lande zu ausreichender Ernährung vor Allem fehlt, ist Milch, Fett und Getreide, aber infolge unserer schlechten Valute können wir das Geld dazu kaum noch aufbringen.

Auf den hinter uns liegenden Winter war uns sehr bange, aber durch Gottes gnädige Schickung eines gelinden Winters ist es doch gut hindurchgegangen und wir konnten mit dem spärlich gewordenen Brennmaterial ausreichen.

Als s. Zt. der Umschlag im Kriege kam und die Niederlage unseres Heeres so vollständig und plötzlich sich vollzog, da traf uns dieser furchtbare Schlag hart und schwer, umso tiefer als dann die Revolution kam, der Kaiser fliehen mußte, die alte Ordnung und mit ihr so vieles, was uns an unserem irdischen Vaterlande lieb und teuer war, zusammenbrach. Doch wir wissen, es ist Gottes Hand, Gottes Gericht, durch das Er unser armes irregeleitetes Volk zur Buße leiten will. Auch, daß unsere Feinde so rücksichtslos und erbarmungslos mit uns verfahren dürfen, ist Sein Gericht. Aber unser Volk vernimmt es nicht, es hört auf die Stimmen blinder Blindenleiter, auf Lehrer, nach denen ihm die Ohren jucken. Aber wenn auch die große Menge, wie immer, taub ist für Gottes Stimme, so merkt man doch, daß Gott unter unserem Volke wirken kann. Es geschieht jetzt viel in der inneren Mission, wie man annehmen darf, nicht ohne Frucht. Möchten doch viele erweckt werden zu wahrer Buße und Umkehr.

Daß in der letzten Zeit neue schwere Unruhen ausgebrochen sind, werdet Ihr durch die Zeitungen ersehen haben; bei uns in Süddeutschland ist es bis jetzt ganz ruhig und wir hoffen die Regierung werde im Norden die Ordnung wieder herstellen können. Aber die Aussicht in die Zukunft ist trübe, sollte der Bolschewismus weiter an Boden gewinnen, dann wird es schlimm werden nicht nur für Europa, sondern für die ganze Welt. Doch der Herr ist nahe!

Unsere Mission auf Java und Sumatra die in so schönem Wachstum steht, macht gegenwärtig auch Sorgen. Du wirst die Mission wohl kennen; obgleich Mitte vorigen Jahrhunderts von holländischen Taufgesinnten gegründet, wurde sie in der Folge doch hauptsächlich von auswärtigen Gemeinden, besonders russischen, getragen und unterhalten. Das Komitee ist in Amsterdam, aber der Kreis der holländischen Missionsfreunde ist ziemlich klein. Da die russischen reichen Beiträge seit Jahren ganz ausblieben und die Deutschen, obwohl ansehnlich gewachsen, wegen der schlechten Valuta nicht Verwendung finden können, so steht das ganze Missionswerk vor einer Krisis. Wir vertrauen, der Herr der die Arbeit auf Java und Sumatra so sehr gesegnet hat, wird auch ferner Seine Hand nicht abziehen, sondern die Sache, die ja Seine Sache ist, auch durch die heutigen Schwierigkeiten ohne Schaden hindurchbringen. Eine große Hilfe würde es sein, wenn unter unseren amerikanischen Brüdern sich Interesse für das in Not geratene Werk finden würde und Unterstützung fände.

Sehr gerne erinnern wir uns Eures lieben Besuches vor etwa 30 Jahren; wie schön, wenn Ihr ihn wiederholen könntet! Wir haben in dieser Zeit Freude und Leid erlebt, ein Sohn, der einzige, ist mit 19 Jahren gestorben, 3 Töchter sind uns geblieben. Aber sei es Freude oder Leid, beim Rückblick müssen wir bekennen: Herr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue die du an uns getan hast. So wird es bei Euch auch sein. Möge Er, der treue Gott, uns nur Gnade schenken, daß wir unseren Lauf einst mit Freuden vollenden können und das vorgesteckte Ziel, das himmlische Kleinod, erreichen.

Sei mit den I. Deinen herzlich gegrüßt von meiner Familie und Deinem im Herrn verbundenen

Ph. Hege.

Wie teuer das Leben bei uns geworden ist, mag Dir folgendes veranschaulichen: 1 Paar Herren-Stiefel nach Maß kostet heute etwa 700 Mark, früher etwa 27 M.; 1 Paar Damen-Stiefel nach Maß kostet heute etwa 600 Mark, früher etwa 20 M.; 1 Paar Herrenstiefel — Sohlen und Fleck kostet heute etwa 80 Mark, früher etwa 4 Mark; 1 Paar Damen-Sohlen und Fleck kostet heute etwa 55 Mark, früher etwa 2 Mark.

So ähnlich ist es bei so vielen Lebensbedürfnissen, wenn auch nicht bei allen in dem Maße, aber fast nicht mehr zu erschwingen.

Wie uns die Interkirchliche Weltbewegung bewegt.

(Aus dem Christlichen Bundesbote.)

Erstens hat diese Bewegung die Beamten der Allgemeinen Konferenz bewogen, vor einigen Wochen einige Winke ausgehen zu lassen zwecks der Gaben, die nach Erwartung sachkundiger Brüder, hier und da aus den Taschen mennonitischer Gemeindeglieder kommen würden.

Auch wird man sich erinnern, daß die Bewegung die Konferenzbeamten bewogen hat, von einer vermeintlichen Vereinigung mit derselben zu schreiben als eine „Verbindlichkeit, die seitens unserer Konferenz nur durch regelrecht angenommenen Konferenzbeschluß gehandhabt werden könnte."

Aber dies ist kein „amtliches Schreiben an die Gemeinden". Dazu würde Unterzeichneter sich noch erst weiterhin die Erlaubnis einholen müssen.

Unterzeichneter will, wie in der Ueberschrift angedeutet, einiges darüber sagen, wie ihn diese Bewegung bewegt. Wir beschränken uns in unserer Ansicht auf die Stellung der Heiligen Schrift und gläubiger Männer Gottes, die auf Gefahr möglicher Verachtung ein weltliches Wesen verabscheuen. (Leider schade, sagen einige.)

Wir werden bewogen, erstens, zur Bedachtsamkeit in unserer Beurteilung dieser Sache wegen des vielen Guten, das sich in derselben abspiegelt. Da findet man Missionssinn, Gebetseifer, Sachkenntnis, Haushalterpflicht, augenscheinlich Selbstlo-

Geld in Geflügelzucht

Rassenechte Zuchttiere und Brut-eier, 16 Sorten Land- und Wasser-Geflügel sowie

Brutmaschinen

und Aufzuchtsapparate, Heißwasserheizung. Lehrreiches, deutsches Zirkular: „Wie wir unseren Erfolg errangen", und Preisliste frei.

OAK PARK POULTRY FARM
Dept. 32 Des Moines, Iowa.

sigkeit, Betonung der Schrift, der Kirche, des Familienaltars, usw., und sogar Zustimmung vonseiten einiger ernsten Christen. Eine richtige Beurteilung wird deswegen so viel schwerer und auch verhältnismäßig folgewichtiger.

Verwoben mit diesem Guten ist vieles, das uns, zweitens, zum Bedauern der Tatsachen bewegt. (a) Missionssinn: Warum sollten wir uns mit einem nicht-biblischen Programm der Welteroberung abgeben, anstatt mit der Weltevangelisation, nach den Worten unsers Heilandes? (b) Gebetseifer: Ist es dem Glauben gemäß, daß wir Gott unsere von Menschen gemachten Pläne zur Ausführung vorlegen? (c) Sachkenntnis: Hat der „Survey" irgend etwas anderes an den Tag gebracht, als was der Geist durch die Schrift offenbarte, wenn es heißt: „Die ganze Welt liegt im Argen"? (d) Haushalterpflicht: Läßt die großartige Geldsammlung mit den auffallenden, an die große Glocke gehängten Ruhmesworten noch Gelegenheit für das Reichsgottesprinzip: „Laß deine rechte Hand nicht wissen, was die linke tut"? (e) Betonung der Schrift: Darf man annehmen, daß der untergrabene Glaube an die Schrift wieder zu Ehren kommen wird, wenn die Pläne und Methoden der Bewegung in scheinbarem Widerspruch mit derselben stehen? Betonung der Kirche: Inwiefern wird die Kirche wieder zu ihrem Recht kommen, wenn die Bewegung zurückstehende Kirchen und Gemeinschaften mit Ausdrücken wie diese bespricht: „use the thumb-screws" und „crush them if they don't help crush"?

Vielleicht untergeht die Bewegung mit der Zeit noch einer sachlichen Umänderung, oder läßt sich möglicherweise anders erklären, wenn sie sich bis jetzt noch nicht in rechtem Lichte anpräsentiert hat, dann wollen wir auch eines Besseren belehrt werden. Einstweilen geziemt es uns, daß wir uns von dieser Bewegung, drittens, bewegen lassen, einige Worte Heiliger Schrift zu beherzigen. „Prüfet alles und das Gute behaltet." 1. Thess 5, 21. „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? . . . . Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr." 2. Kor. 6, 14. 15. 17. 18. Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen Denn es werden Menschen sein, ... die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie; und solche meide. Du aber bist nachgefolgt meiner Lehre, meiner Weise, meiner Meinung, meinem Glauben, meiner Langmut, meiner Liebe, meiner Geduld, meiner Verfolgung. meiner Leiden . . . Und alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden." 2. Tim. 3, 1.2.5.10—12.

Nun ist noch nicht bewiesen, daß obige Schriftstellen sich direkt auf die besprochene Bewegung beziehen, aber prüfen muß man sie daran In Antwort auf die Frage, ob dieses der Beginn des Endes sei, von dem die Schrift spricht, sagt Dr. James M. Gray: „Wir wissen aber nicht, wann das Ende dieses Zeitalters kommen wird, aber wir glauben die sichtbare Kirche ist in einem schlimmen Zustand des Abfalls, und solche Bewegung ist mehr dazu angetan, dasselbe zu beschleunigen als zu verschieben."

Wenn schon von Bewegung die Rede ist, was sollte daran hindern, daß wir dahin kämen, wo die ersten Gläubigen waren: „Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren, und wurden alle des Heiligen Geistes voll, und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit."

P. R. Schroeder.

Aus der Schweiz.

(Der Freie Zeuge.)

Die Bundesbahnen beantragen dem Eisenbahndepartement, den neuen Fahrplan für die Monate Juli und August in Kraft zu setzen. Derselbe sieht namhafte Mehrleistungen vor, insbesondere im Schnellzugsdienst. — Der italienische Hafen von Savona soll zur Versorgung der Schweiz mit amerikanischer Kohle dienstbar gemacht werden. Eine Delegation der italienisch-schweizerischen Transportgesellschaft befindet sich zur Organisation dieses Verkehrs an Ort und Stelle. — Während die Schweizer Sozialisten unter Führung einiger überspannter Lehrern und Zeitungsschreiber immer noch an die Heilkraft des extremen Sozilaismus glauben, zeigt Rußland daß diese Lehre eine Irrlehre ist. Die Macht war in Rußland ganz in den Händen der Bolschewisten. Sie haben sie ausgestalten können, wie es ihnen beliebte. Das Resultat war in erster Linie die völlige Vernichtung des Reichtums in jeglicher Form, die Proletarisierung, das heißt Verelendung des Mittelstandes und nun auch die Aufhebung aller jener sogenannten Errungenschaften der Arbeiter, wie zum Beispiel des Achtstundentages und der Arbeitsfreiheit. So haben also auch die Anhänger des Bolschewismus, die für diese Verrücktheit Blut und Leben geopfert, nichts gewonnen als Nachteile, und von einer Zeit des Glückes und der Zufriedenheit können höchstens jene wenigen Russen rühmen, die in hohen Aemtern stehen und sich am Staate bereichern können. Ganz gleich würde es einst gehen, wenn in der Schweiz alle Behörden verjagt und durch Genossen ersetzt würden. Irgend jemand wird eben auch dann die Leitung der Geschäfte übernehmen müssen und sich dabei bereichern. Es kann dem Arbeiter aber total gleichgültig sein, ob der am Staat fett wird, Hans oder Heiri heißt. Er wird in beiden Fällen das Nachsehen haben und der Geprellte sein. Vor kurzem ist nach einer Meldung des „Golos Rossije" ein Kongreß abgehalten worden, an dem sich 250 Bauernvertreter mit den Abgeordneten der Konsumvereine und der Industrievereinigungen sowie den Mitgliedern der Sowjetregierung zu gemeinsamer Tagung trafen. Der Vorsitzende des Wirtschaftsverbandes, Rykow, erklärte, daß der Gegensatz zwischen Stadt und Land sehr stark sei und die Bauern sich vielfach weigerten, den Städten Lebensmittel zu liefern. Die Nationalisierung des Handels habe zu allgemeinen riesenhaften Spekulationen geführt. Der Versuch, das wirtschaftliche Leben auf kommunistischer Grundlage zu organisieren, hätte zu den größten Mißerfolgen geführt. Die Fabrikation sei um siebzig Prozent zurückgegangen, und die Fabriken, die noch arbeiten, tun dies mit solchen Verlusten, daß sie außerstande seien, die Löhne zu bezahlen. Der Volkskommissär für Handel und Industrie, Krassin, der Führer der russischen Handelsdelegation in Kopenhagen, erklärte, das Leben habe sich als stärker erwiesen als alle kommunistischen Theorien, und kein Sowjet sei imstande, das wirtschaftliche Leben Rußlands unter dem jetzigen Sowjetregime wieder hochzubringen. Lenin erklärte, in der Volkswirtschaft wie in der Industrie müsse man in der gleichen Weise vorgehen wie in der Armee. Die Leitung müsse in den Händen eines einzelnen liegen. Man müsse energisch darauf hinarbeiten, die Tätigkeit aller Betriebsräte einzuschränken, und Trotzki verlangte, daß die Industrie militarisiert werde. Der achtstündige Arbeitstag müsse bald durch den zehn- oder zwölfstündigen ersetzt werden. Die Arbeitspflicht müsse von der ganzen Bevölkerung erfüllt werden, und diejenigen, die sich weigern, zu arbeiten, müßten als Deserteure bestraft werden.

Die Dassel- oder Bremsfliege.

Viele sind der Meinung ‚die Bremsfliege sei dem Rinde doch ein ganz harmloses Tier, doch wer hätte nicht schon in den Monaten von Mai bis Juli ein wildes Gebahren der Rinder beobachtet und hauptsächlich an schwülen Tagen. Ist denn ein solches Gebahren der Tiere nicht genug Beweis dafür, daß diese Fliege ein Feind unserer Tiere ist, und ein jeder nur

Kolonie Gelegenheit.

80 bis 40,000 Acker im Staate Florida Angenehmes Klima. Reiches Land. Lohnende Ernten.

D. W. Smith, Enterprise, Kansas.

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daacke, M. D.,

2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

auch wenig beobachtende Farmer wird doch schon beobachtet haben, daß an solchen Tagen die Milchergibigkeit der Kühe eine geringere ist, weil sie vom Fressen und der gewöhnlichen Ruhe abgehalten werden. Viele Leute sind der Meinung, daß sich die Larven dieser Fliege nur an magerem Vieh befinden, dies ist jedoch ein Irrtum, fast alles Vieh, das auf offener Weide geht, wird in den ersten Monaten des nächsten Jahres solche Larven-Beulen haben. Als mir eine in gutem Stand befindliche Kuh verunglückte und infolge dessen verendete beachtete ich beim Abziehen der Haut 32 dieser Larven-Beulen, in denen sich schon zum Teil halberwachsene Larven befanden, und welch ein eklicher Anblick wo eine zerschnitten wird!

Das Zerstören der Larven geschieht auf sehr einfache Weise: die schon entwickelten Larven drücke man mit den Fingern aus den kleinen Oeffnungen und zerstöre sie dann. Ist es nicht möglich, so steche man eine Nadel in die kleine, meist leicht gefundene Hautöffnung, und zersteche die Larven so daß ihr Inhalt ausläuft, doch muß diese Arbeit mehrmals wiederholt werden, weil die Larven nicht alle zur selben Zeit sich entwickeln. Mit geringer Zeit und keinem Kostenaufwand kann dieser Plage begegnet werden.

Ueber die Fortpflanzung dieser Fliege sind unsere Naturforscher zweierlei Meinungen. Einige nehmen an, daß die Eier der Fliege auf der Haut der Rinder ausbrüten, und die Parasiten sich dann in dieselbe einbohren, andere nehmen an, daß die im Sommer abgelegten Eier der Fliege, durch gegenseitiges Belecken der Tiere in den Körper derselben gelangen und dann in den nächsten 6 Monaten sich zu Beulen und Larven und hauptsächlich auf dem Rücken des Rindes entwickeln.

— Der Landmann.

Soeben erschienen:

Die biblische Lehre von der Wehrlosigkeit

Von Johannes Horsch.

Inhalt. — Die Lehre von der Wehrlosigkeit im Neuen Testament. — Der Alte Bund und die Wehrlosigkeit. — Die Stellung der Christen der ersten Jahrhunderte zu dem Grundsatz der Wehrlosigkeit. — Luthers Auffassung der Wehrlosigkeit. — Zwingli und Oekolampad über die Wehrlosigkeit. — Die Täufer und die Wehrlosigkeit. — Das Verhältnis des wehrlosen Prinzips zu dem Grundsatz der Gewissensfreiheit. — Der widerchristliche Charakter des Kriegs. — Patriotismus—Militarismus—Pazifismus. — Das Reich Gottes und das Reich der Welt. — Das wehrlose Prinzip im Lichte des jüngsten Kriegs.

Ein Buch, welches den Grundsatz der Wehrlosigkeit von biblischen und geschichtlichen Gesichtspunkten gründlich behandelt, hat uns bisher sehr gefehlt. Das vorliegende Büchlein wird namentlich diejenigen interessieren, die sich zu dem wehrlosen Prinzip bekennen.

127 Seiten. Preis 35 Cents postfrei.

Adressiere

Mennonite Publishing House,
Scottdale, Pa.

München.

Bericht von einem Mitgliede des American Friends Service Committee über einen Besuch in München.

„Hier wurden drei Volksschulen besucht, in welchen in ziemlich großem Maßstabe von der Stadt ausgewählte Kinder gegen eine kleine Vergütung gespeist wurden. Obgleich in München ein merklicher Kartoffelmangel besteht, war die Kartoffel- und Fleisch-Suppe, die ausgeteilt wurde, vorzüglich. Der Mangel an Stärke infolge der Brotknappheit (Ration 200 Gram pro Tag) und des Mangels an Kartoffeln (jetzt ½ Pfund pro Tag) trifft besonders den Arbeiter. Die Milchration ist besser als sonstwo für Kinder, selbst bis zu 14 Jahren erhalten sie ¼ Liter. Die Ration gestattet ferner ¼ Liter für alle bis zu 17 Jahren und dieselbe Menge für Frauen, die Haushälter sind. Die Zufuhr reicht indessen für die Ration nicht aus."

Münchner Kinder sind anscheinend besser genährt als Kinder in vielen deutschen Städten. Bis zu einem gewissen Grade bestätigen die Ration-Statistiken diesen Eindruck, da beispielsweise Kinder bis zu sechs Jahren 1 Pint Milch täglich erhalten; Kinder von 6 bis 14 Jahren sind zu einem halben Pint berechtigt; Kinder von 14 bis 17 Jahren und ebenso Frauen sind zu einem Viertel-Pint berechtigt. Zum ersten Mal habe ich Kinder über 14 oder Frauen in Deutschland gefunden, die irgend eine Milch-Ration erhalten. Diese letztere Ration ist indessen häufig nur theoretisch, denn die Milch-Zufuhr ist oft nicht genügend, um für die vielen Kinder dieser Altersklasse oder für Frauen auszureichen.

Am Samstag, den 6. März, bei Wetter, in dem man sich in einem leichten Ueberzieher ziemlich komfortabel fühlen konnte, gingen Hunderte von Kindern in zwei inspizierten Münchner Schulen barfuß, weil sie keine Schuhe hatten. Am folgenden Montag fielen in München zwei Zoll Schnee, und man konnte sich der Erinnerung nicht erwehren, daß „Tuberkulose jeder Erkältung zu folgen scheint."

Zwei Dinge, an denen es in München besonders fehlt, sind Fußzeug und Kartoffeln. Mangel an ersterem wirkt auf die Schulkinder, Mangel an Kartoffeln — und er nimmt verzweifelte Proportionen an — auf den Arbeiter.

Die Brot-Ration ist bereits auf 200 Gram pro Tag herabgesetzt. Das bedeutet beispielsweise ‚daß zweimal am Tage ein Arbeiter zwei Schnitte Brot etwa im Gewicht eines 4 Cent Briefes haben kann. Die Kartoffel-Ration nähert sich rapide dem Nullpunkte; sie ist in den letzten wenigen Wochen von 2 Pfund auf ein halbes Pfund pro Woche hinabgesunken. Ein Mangel an Stärke ist bei der Gewißheit zunehmenden Mangels in der unmittelbaren Zukunft eines der Probleme Bayerns.

Aus dem „Unser Besucher."

Heute fühlt man die Gefahr gewisser „Geister," welche das Erziehungswerk unserer Jugend beeinflussen, in ganz besonderer Weise. Wir denken, jede christlich gesinnte Familie sollte viel Gewicht darauf legen, unter welchen Einfluß die Kinder entweder in Schulen und — Gott sei's geklagt — auch in den Kirchen geraten. Wer sind es, die unser Kinder erziehen, wenn sie außerhalb des elterlichen Hauses weilen? Prüfen wir die Geister, oder lassen wir die uns anvertrauten Kinder unter beliebigem Einfluß erwachsen? Die gegenwärtige Zeit erfordert es mehr als je zuvor, hierauf ein wachsames Auge zu halten. In Sonntagschule sowohl als Tagesschule sollte man damit rechnen, denn was die Jugend in den Kinderjahren in sich aufnimmt, ist später wenn überhaupt möglich, sehr schwer zu ändern. Wieviel unnötige Kämpfe und Niederlagen ersparen wir unserer Jugend für die kommenden Tage, wenn wir sie vor irreführenden Einflüssen bewahren helfen; denn was in ihnen jetzt gesät wird, das wird später auch die Frucht sein.

So nehmet nun zu Herzen, daß ihr nicht sorget, wie ihr euch verantworten sollt. Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle eure Widersacher. Luk. 21, 14. 15.

„Wehe denen, die Böses gut, und Gutes böse heißen; die aus Finsternis Licht, und aus Licht Finsternis machen; die aus Sauer süß, und aus Süß sauer machen." Jes. 5, 20.

Ihre Gesundheit wiedererlangt. Frau Marie Müller von Hazenmore, Sask., schreibt: „Wenn mein Mann nicht darauf bestanden hätte, daß ich noch einen letzten Versuch mit Forni's Alpenkräuter machen sollte, ich bin überzeugt, daß ich nie wieder gesund geworden wäre. Drei Jahre lang litt ich an einem schlimmen Lungenübel und keine Medizin nützte mir etwas. Forni's Alpenkräuter hat meine Gesundheit wiederhergestellt." Dieses beliebte Kräuterheilmittel wirkt auf die körperlichen Organe und baut das ganz System auf. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird von Lokalagenten geliefert. Wegen näherer Auskunft schreibe man an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

„So vollständig vertraut ihr ihm denn? Das ist viel gesagt. Er ist in grausamen, teuflischen Händen. Sie werden ihn gewiß —"

„Still," unterbrach ihn Carlos mit einem so überaus schmerzlichen Blick, daß Juan sogleich schwieg. „Es gibt Dinge, die man höchstens vor Gott im Gebet erwähnen kann. O mein Bruder, bitte für ihn, damit der, für den er soviel gewagt hat, ihn aufrecht hält, und wenn es sein muß, seinen Todeskampf abkürzt."

„Sicher werden sich mehr als zwei oder drei in diesem Gebet vereinigen. Doch, mein Bruder," fügte er nach einer Weile hinzu, „sei nicht so niedergeschlagen. Weißt du nicht, daß jede große Sache ihre Märtyrer haben muß? Wann wurde je ein Sieg errungen, wo kein tapfrer Kämpfer tot auf dem Felde blieb, wo eine Festung erstürmt, wo keiner in der Bresche fiel? Vielleicht ist diesem armen Bauer der Ruhm beschieden — der große Ruhm — durch alle Zeiten als der heilige Märtyrer geehrt zu werden, dessen Tod unsre heilige Sache zum Sieg geweiht hat. Ein erhabenes Los, wahrhaftig! Wert, dafür zu leiden!"

Juans dunkles Auge blitzte auf, seine Wange glühte von Begeisterung.

Carlos schwieg.

„Denkst du nicht so, mein Bruder?"

„Ich denke, Christus verdient es wohl, daß wir um ihn leiden," sagte Carlos endlich. „Und nichts, außer seiner persönlichen Gegenwart, die uns der Glaube nahe bringt, kann helfen, den Menschen durch solche furchtbare Prüfungen zu bringen, ohne daß er unterliegt. Mag das — mag Er mit seinem treuen Diener sein, wenn ihm keine menschliche Hilfe und kein Trost mehr nahe ist!"

Am Guadalquivir.

Den nächsten Sonntag abend wohnten die Brüder dem stillen Gottesdienst in Donna Isabellas Oberstube bei. Er war durch die tiefe Trauer, die auf den Gemütern der Versammlung lag, feierlicher, als gewöhnlich. Losadas ruhige Stimme sprach weise, liebevolle Worte vom Leben und vom Tode, und von dem, der als der Herr alles Lebens den Tod für alle, die ihm trauen, überwunden hat. Dann sprach er das Gebet — der rechte Weihrauch auf dem goldnen Altar vor dem Trone der Barmherzigkeit, den nur der noch dazwischen herabgelassene Vorhang vor den Augen der Anbeter verbirgt. (Siehe 2. Mose 30, 6.) Aber in solchen Stunden dringt mancher Strahl der inneren Glorie durch den Vorhang.

„Laß uns noch nicht nach Haus zurückkehren," bat Carlos, als die Freunde sie verlassen hatten. „Die Nacht ist so schön."

„Wohin sollen wir unsre Schritte lenken?"

Carlos schlug den Lieblingsspaziergang durch die Olivenallee am Ufer des Flusses vor, und Juan schaute nach einem der Tore hin.

„Wozu solchen Umweg?" warf Carlos ein und zeigte Lust, den entgegengesetzten Weg zu wählen. „Hierher ist es viel näher."

„Jawohl, aber weniger angenehm."

Carlos sah ihn dankbar an. „Mein Bruder will meiner Schwachheit schonen," sagte er. „Das ist nicht nötig. Zweimal neulich, als du mit Donna Beatriz ausgebeten warst, bin ich allein dort gewesen — auch im Prado San Sebastian."

Sie wanderten also durch die Puerta de Triana, und nachdem sie die Schiffbrücke passiert, langsam weiter unter den Mauern des düstern alten Schlosses. Stille Gebete stiegen aus ihren Herzen empor für einen, der in dessen Kerker schmachtete. Don Juan, der natürlich an Julianos Schicksal nicht den gleichen Anteil, wie Carlos nahm, brach zuerst das Schweigen. Er bemerkte, daß das an die Triana stoßende Dominikanerkloster fast ebenso düster aussehe, wie das Gefängnis der Inquisition selbst.

„Ich glaube, es sieht so aus, wie andre Klöster," erwiderte Carlos gleichgiltig.

Bald kamen sie in den Schatten der dunkeln, gespenstischen Olivenbäume. Der Mond war im ersten Viertel und leuchtete nur schwach; aber große, klare Sterne blitzten wie feurige Lampen durch die südliche Luft hernieder, und schienen sich fast vom Himmel herunterzuneigen. Brachten diese hellen Wächter Botschaft aus dem fernen Land, daß die Höhe, aus der sie die Nacht beherrschten, so nah schien? Carlos versenkte sich mit allen Sinnen in die wunderbare Scenerie. Seinem minder nachdenklichen Bruder gefiel das nicht. „Ueber was sinnst du?, fragte er.

„Die Weisen werden scheinen wie der klare Himmel und die viele zur Gerechtigkeit führen, werden leuchten wie die Sterne ewiglich."

„Denkst du noch an den Gefangenen in der Triana?"

„An ihn und auch an einen andern, den wir sehr lieben, von dem ich schon seit längerer Zeit mit dir reden wollte. Vielleicht haben wir, wie die Kinder, immer auf der Erde den Stern gesucht und siehe, er leuchtet droben an Gottes seligem Himmel."

„Weißt du nicht von früher, Brüderchen, daß ich nicht mit kann, wenn du mit deinen Parabeln beginnst? Ich bitte dich, laß die Sterne in Ruhe und sprich die Sprache der Erde!"

„Welches war die Aufgabe, welcher wir beide uns von der Kindheit an widmen wollten, Bruder?"

Juan suchte ihn bei dem trüben Licht forschend anzublicken. „Ich fürchtete bisweilen, daß du es vergessen habest," sagte er.

„Nimmermehr! Ich hatte einen Grund — einen guten, hinreichenden — nicht eher mit dir darüber zu reden, bis ich mich deines Einverständnisses ganz versichern konnte."

„Meines Einverständnisses? in etwas, das den Traum, den höchsten Wunsch meines Lebens betrifft? — das Ideal unsrer beider Jugend? — Carlos, wie konntest du daran zweifeln?"

„Ich hatte erst Ursache zu zweifeln, ob ein Lichtstrahl, der auf unsers Vaters Schicksal gefallen, seinem Sohn als ein Segen oder ein Fluch erscheinen würde."

„Halte mich nicht so lang hin, Bruder, sprich es ins Himmels Namen auf einmal aus!"

„Jetzt zweifle ich nicht mehr. Es wird dir, so wie mir, Juan, eine sehr große Freude machen, wenn wir wissen, daß unser verehrter Vater selbst Gottes Wort gelesen, die Wahrheit gekannt und geehrt hat wie wir es gelernt haben."

„So, Gott sei gedankt!" rief Juan, blieb stehen und faltete die Hände. „Das ist wirklich erfreulich. Doch sprich, Bruder; woher weißt du das? Bist du auch sicher, oder ist es nur Idee, Hoffnung, Vermutung?"

Carlos erzählte ihm das Nähere; erst die Anspielung von Losada bei de Seso; dann was Dolores berichtet; zuletzt was er in San Isodro über Don Rodrigo de Valer vernommen. Wie er so mit der Erzählung fortfuhr, fügten sich die Einzelheiten zu einem wahrscheinlichen Ganzen zusammen.

Juan konnte vor Aufregung kaum das Ende erwarten. „Weshalb sprachst du nicht mit Losada?" unterbrach er ihn zuletzt.

„Warte, Bruder, höre mich zu Ende; das beste kommt noch. Ich tat es neulich. Ehe ich aber sicher war, wie du die Sache ansähest, wollte ich keine Frage tun, deren Antwort dir in's Herz schneiden könnte."

„Nun bist du aber sicher. Was hörtest du von Sennor Cristobal?"

„Ich hörte, daß Doktor Egidius den Grafen de Nuera als einen der Freunde Don Rodrigos genannt, und daß er dabei gewesen, wie der tapfere, treue Lehrer jene Vorlesungen über den Römerbrief gehalten hat."

„Da!" rief Juan außer sich. „Daher kommt mein zweiter, mein Lieblingsname, Rodrigo. Bruder, Bruder! Seit Jahren

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Wenn Ihr gedenkt

nach Dallas, Oregon zu ziehen, Euch einen Pflaumengarten oder Farm-Wirtschaft zu kaufen, welche ich eine Anzahl an Hand habe zu verkaufen, so wendet Euch an oder schreibt an

G. Giesbrecht,
Real Estate,
618 Mill St., Dallas, Ore.

habe ich keine schönere Neuigkeit gehört." Er nahm den Hut ab und sprach andächtig einige feierliche Dankesworte.

Carlos stimmte mit einem herzlichen Amen ein, und nahm wieder das Wort:

„Du meinst also, Bruder, wir tun recht, wenn wir uns dieser Freude hingeben?"

„Ohne Zweifel!" rief der lebhafte Don Juan.

„Und folglich ist sein Verbrechen —"

„Das, was in unsern Augen den höchsten Ruhm„ das Bekenntnis eines reinen Glaubens ausmacht," sagte Juan mit Nachdruck; er sprang rasch zu dem Schluß über, den Carlos auf Umwegen langsam erreichte.

„Und jene mystischen Worte, die am Fenster stehen, das Entzücken und Wunder unsrer Kindheit —"

„Ach!" seufzte Juan —
'El dorado
Yo he trovado'
Was die mit der Sache zu tun haben, sehe ich nicht ein!"

„Das siehst du nicht? Die Kenntnis Gottes in Christo, das Reich Gottes, das sich uns auftut, ist das wahre El dorado, das Goldland, das jeden, der es findet, auf immer reich macht." Fortsetzung folgt.

Der krumme Balken.

Als einst ein junges Mädchen dem Zimmermeister Jakob Frank bekannte, daß es sich so gar unwürdig vorkomme, wenn es höre, wieviel andre für Gottes Reich tun dürften, antwortete dieser: Genau so ist es mir ergangen. Mich aber hat Gott von meinem Irrtum durch einen krummen Balken geheilt. Mein Sohn hatte nämlich bei einer Holzversteigerung unter anderm einen krummen Balken gekauft. Als ich den sah, rief ich aus: Karl, da hast du aber ein schlechtes Geschäft gemacht, was machen wir nun mit diesem verbogenen Stamm? Vater, sagte mein Sohn, ich denke, wir werden das Holz schon verwenden können, denn Gott läßt doch keinen Baum umsonst wachsen! Bald darauf bekam ich den Bau eines Hauses mit allerlei Nischen und Verzierungen zu machen. Eine gewisse Rundung bereitete mir viel Sorge Da fiel mir der verwachsene krumme Stamm ein, und mir ward aus aller Not geholfen. Der Baum schien speziell für diesen Zweck gewachsen zu sein. Mir kam der Gedanke, ein Stamm, so krumm er auch sei, er kann verwendet werden; ein Christ, so jung, so schwach und so arm er auch sein mag, er kann etwas für den Heiland tun. Herr, bat ich, zeige mir die kleine Ecke, die ich in dem Tempel deines Reiches ausfüllen darf! Seither weiß ich, daß Jesus mich auch gebrauchen will in seiner Arbeit. Johann Posehn.

Züchtet Karakul-Schafe.

Dieses ziegenähnliche Wüstenschaf gedeiht gut bei Gestrüpp und Unkräutern. Es liefert das beste Fleisch, und sein Fett ist für Kochzwecke erwünscht. Es liefert das „Persische" Lammfell und Astrachan-Pelz. Vorzüglich geeignet für Oed-Ländereien.

Schreibt an Dr. C. C. Young, dem einzigen Importeur von Karakuls, Präsident, Kerman Karakul Sheep Co., Kerman, California.

Forni's
Alpenkräuter

ist ein Heilmittel, welches die Probe eines mehr als hundertjährigen Gebrauchs bestanden hat. Es verbessert das Blut; es kräftigt und belebt das ganze System, und verleiht den Lebensorganen Stärke und Spannkraft.

Weil es aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet ist, so kann dessen Gebrauch dem Körper nur vorteilhaft sein. Es gibt wenig, wenn überhaupt etwas, das ihm gleich käme bei der Behandlung von

Grippe, Rheumatismus, Magen, Leber- und Nierenleiden

Keine Apothekermedizin; nur durch Spezialagenten zu beziehen. Man schreibe an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.
(Zollfrei in Canada geliefert)

Kennst du Jesum?

Auf der großen Ausstellung in Chicago, erzählt ein Prediger, sah ich neben vielen wunderbaren Dingen auch ein Eskimodorf. Ein Führer zeigte uns ihre Hütten, die für den Sommer aus Holz und für den Winter aus Eisblöcken hergerichtet werden, zeigte uns die Hunde der Eskimos, die Schlitten, die Schuhe aus Rennthierhaut und zuletzt die kleinen Eskimoleute selbst, die oft nicht mehr als vier Fuß maßen. Als der Führer mit anderen Besuchern sprach, versuchte ich mit einer Eskimofrau ein Gespräch anzuknüpfen, die ein Seehundkleid trug. Das Gespräch war folgender Art: „Kennst du die Königin Victoria?" — Sie schüttelte den Kopf. „Kennst du den Präsidenten Harrison?" — Wieder ein Kopfschütteln. Ich nannte noch eine Anzahl Namen, die jedem Kind bekannt sind. Aber die Unwissenheit der Eskimofrau über die Großen dieser Welt war erstaunlich. Zuletzt fragte ich: „Kennst du Jesus?" — „Jesus? O ja!" und sie hob ihre Hand zu dem blauen Himmel auf, ein frohes Lächeln erhellte ihr unschönes Gesicht, und nochmals rief sie mit ihrer rauhen, fremdartigen Stimme: „Ja!" — Der Name Jesus klang ihr lieblich und vertraut und wie ein Gruß aus der fernen Heimat, und einst wird sie mit ihm in die ewige gehen.

Hab' Mut!

Wenn dir das Kreuz oft schwer erscheint,
Das du zu tragen hast,
Wenn sich dein Auge satt geweint
Und drückend schwer die Last,

Wenn oft dein banges Herze frägt:
Ach! liebt mich Gott nicht mehr?
Warum er diese Wunden schlägt
Und stäupet dich so sehr?

Hienieden kannst du's nicht verstehn,
Warum hier deine Tränensaat.
Im obern Licht wirst du einst sehn
Wie treu er dich geführet hat.

Vielleicht will Gott durch deine Leiden
Dich mehr von dieser Welt abziehn.
Er sieht, daß wir in Glück und Freuden
Nur oft zu leicht vergessen ihn.

Drum, müdes Herze, laß dich ziehen
Zu Jesum hin, in deinem Leid.
Hin, wo die Lebensbäume blühen,
Dort winkt die sel'ge Ewigkeit.

J. P. Friesen,
Long Beach, Cal.

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich, und seid stark!